UNREDDY

Kritische Betrachtung des REDD+-Konzepts und indigene Strategien für einen umfassenden Waldschutz

Klima-Bündnis

astm
ACTION SOLIDARITÉ TIERS MONDE

Diese Veröffentlichung wurde mit Unterstützung der Europäischen Union erstellt.

Vorwort

© Silke Lunnebach, Klima-Bündnis

Das Projekt „From Overconsumption to Solidarity – enhancing citizen's competences with regard to Europe's responsibility for global sustainability" ist ein entwicklungspolitisches Bildungsprojekt, das von acht europäischen Organisationen und acht Südpartnern gemeinsam durchgeführt wird. Ziel ist, das kritische Verständnis und die Kompetenz europäischer BürgerInnen im Hinblick auf die Verantwortung Europas für soziale und ökologische Auswirkungen ihres Überkonsums in anderen Teilen der Welt zu erhöhen.

Das dreijährige Projekt wird von EuropeAid mitfinanziert.

Die Verbindung zwischen Klimaschutz und Wäldern und die Bedeutung der indigenen Völker als wichtige Akteure einer globalen Klimaschutzstrategie waren die tragenden Gedanken für die Gründung des Klima-Bündnis – vor mehr als 25 Jahren. Allerdings findet die Klimarelevanz von Wäldern erst allmählich Einzug in die internationalen Klimaverhandlungen. Die bisherigen vorgeschlagenen Herangehensweisen folgen jedoch noch immer dem Primat des Marktes und unterstützen damit jene Strukturen, die als Auslöser der zerstörerischen Wirtschaftsweise gelten.

Das spätestens seit der Klimakonferenz in Bali 2007 in der Diskussion befindliche Klimaschutzinstrument REDD+ zeigt diesen Ansatz sehr deutlich: Der Schutz der Wälder als Kohlenstoffspeicher soll finanziell attraktiv gemacht werden. Das Klima-Bündnis hat sich von Beginn an sehr kritisch gegenüber diesem Konzept geäußert. Verschiedene Resolutionen der Mitglieder des Klima-Bündnis machen auf die Gefahr aufmerksam, dass die Generierung von marktbasierten Emissionszertifikaten als Ausgleich für nicht getätigte Reduktionen der CO_2-Emissionen in den Industrieländern, an den tatsächlichen Ursachen des Klimawandels vorbei geht und Ressourcen bindet, die für die notwendigen Transformationsprozesse nicht zur Verfügung stehen. Die eigentlichen Treiber der Entwaldung werden nicht erreicht. Kompensationsinstrumente bergen zudem die Gefahr, dass der Eindruck entsteht, wir könnten uns durch einen Zertifikathandel „freikaufen". Denn mittlerweile hat der Kompensationsgedanke viele Bereiche unseres Alltags erfasst: Vom Urlaub auf den Seychellen über Konferenzen, Publikationen bis hin zu Kinobesuchen können wir heute fast alle unsere Aktivitäten „klimaneutral" gestalten. Das zumindest versprechen uns die Anbieter solcher Kompensationsmodelle.

Zudem basiert das REDD-Modell auf einem schweren (öko-)logischen Fehler: Es hält Kohlendioxid aus fossilem Kohlenstoff für kompensierbar durch Kohlendioxid, den Pflanzen aufnehmen. Das ist schlichtweg falsch. Wenn wir Öl, Gas, Kohle oder Ölschiefer aus der Erde fördern und verbrennen, importieren wir uralten Kohlenstoff in unsere heutige Atmosphäre – ohne die Möglichkeit, ihn jemals wieder an den Absender, die Atmosphäre des Zeitalters des Karbon vor 360 bis vor 300 Millionen Jahren, zurückschicken zu können, denn das Rad der Zeit können wir nicht zurückdrehen. So füllen wir also unsere Atmosphäre unumkehrbar mit immer neuen Importen aus vergangenen Zeiten auf. Allerdings kann unsere heutige Atmosphäre nur eine begrenzte Menge Kohlendioxid aufnehmen (das Kohlenstoffbudget unseres gegenwärtigen Klimas). Natürlich binden die heute lebenden Pflanzen wieder Kohlendioxid aus der Atmosphäre, aber sie geben es nach ihrem Ableben, Verbrennen oder Vermodern auch wieder zurück, wobei es teilweise auch längere Zeit in den oberen Bodenschichten als Humus oder Torf bleiben kann. Dieser biologische Kreislauf des Kohlenstoffs spielt sich in Zyklen von Dutzenden von Jahren ab, zwischen Bio- und Atmosphäre. Modelle, die den Unterschied zwischen fossilem mit biologischem Kohlenstoff ignorieren, legitimieren letztlich nur die weitere Nutzung fossiler Brennstoffe.

Hier besteht auch die Gefahr eines großen Schlupfloches in den Reduktionsverpflichtungen (INDCs), die von den Staaten im Vorfeld der Klimakonferenz in Paris eigereicht wurden. Über 90 Länder sehen in ihren Plänen Maßnahmen im Waldbereich vor, vor allem Aufforstungsmaßnahmen.
Dies birgt die Gefahr, dass die vorgesehenen Reduktionspläne verwässert werden, und nicht zu dem im Paris-Abkommen festgeschriebenem Ziel, die Klimaerwärmung auf deutlich unter 2 °C und nach Möglichkeit bei 1,5 °C zu begrenzen, beiträgt.
Das im Abkommen formulierte Ziel, eine Emissionsneutralität in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zu erzielen, wird im Verbund mit einem globalen Emissionshandel voraussichtlich auch die Rolle von kritischen Instrumentarien wie REDD+ stärken.

Mittlerweile gibt es außerdem verschiedene Untersuchungen, die die Wirkungslosigkeit von Ansätzen wie REDD+ belegen: Weder trägt es zur Lösung der Ursachen von Entwaldung bei noch bringt es langfristige Vorteile für die Bevölkerungen, die vom und im Wald leben, wie es unsere indigenen Partner im Regenwald Amazoniens erfahren. Vielmehr haben die Versprechungen von immensen Geldmitteln, die durch REDD+ für den Waldschutz generiert werden sollten, bisher eher zu Spaltungen geführt, in vielen Familien, Gemeinschaften und politischen Organisationen.

Mit der vorliegenden Broschüre, die im Rahmen des EU-Projekts „From Overconsumption to Solidarity" erstellt wurde, wollen wir einen kritischen Blick auf die Entwicklung des REDD+-Instruments werfen und alternativen Ansätze indigener Völker in Amazonien vorstellen. Diese Alternativen benötigen zwar auch finanzielle Unterstützung für deren Umsetzung, schließen allerdings die Finanzierung über den Kompensationsmarkt aus. Dass diese Ansätze nicht nur Theorie sind, zeigen Beispiele aus Kolumbien und Peru, wo sich Klima-Bündnis-Mitgliedskommunen beispielhaft für den Schutz der Regenwälder engagieren.

Wir bedanken uns bei allen, die zum Gelingen dieser Publikation beigetragen haben. ¶

Thomas Brose, Klima-Bündnis
Dietmar Mirkes, ASTM

Inhaltsverzeichnis

Hoffnung für den Waldschutz? 2
Klima-Bündnis & ASTM

REDD - die große Ernüchterung 6
Thomas Fatheuer

Die Wirklichkeit von REDD+ Projektumsetzungen – eine kritische Betrachtung 9
Jutta Kill

INDIGENE ANSÄTZE UND DIE UNTERSTÜTZUNG DES KLIMA-BÜNDNIS

REDD+ Indígena Amazónico (RIA / Indigenes REDD+) – Fortschritte und Herausforderungen 14
Roberto Espinoza, AIDESEP

Alternative Waldschutzkonzepte in Kolumbien: Das Pilotprojekt CMARI 18
OPIAC

Wie lokaler Waldschutz dem globalen Klimaschutz dient: «Schutz der natürlichen Ressourcen im Schutzgebiet Amarakaeri» – Partnerschaft der Hansestadt Rostock mit dem indigenen Volk Harakmbut in Peru 20
Holger Matthäus, Hansestadt Rostock

Kawsak Sacha – der lebende Wald: Vorschlag der Kichwa-Gemeinde Sarayaku angesichts des Klimawandels 22
Gemeinde Sarayaku, Ecuador

Perspektiven indigener Frauen 25
Teresita Antazu López und Jhenny Muñoz Hilares aus Peru
im Interview mit Thomas Brose, Klima-Bündnis

Klimabündnis-Partnerschaft am Rio Negro 28
Johann Kandler, Klimabündnis Österreich

Waldschutz in Zeiten des Klimawandels im urbanen Umfeld – Wird der Wald für den Klimaschutz verheizt? 31
Uwe Schölmerich

HERAUSGEBER:

Klima-Bündnis der europäischen Städte mit indigenen Völkern der Regenwälder e. V.
Europäische Geschäftsstelle
Galvanistr. 28, 60486 Frankfurt am Main
Telefon: +49 69 71 71 390
europe@klimabuendnis.org
klimabuendnis.org

in Kooperation mit Klima-Bündnis Luxembourg / ASTM (Action Solidarité Tiers Monde)
astm.lu
klimabuendnis.lu
klima@astm.lu

Klima-Bündnis

Klima-Bündnis Lëtzebuerg

astm ACTION SOLIDARITE TIERS MONDE

Redaktion: Silke Lunnebach, Sara Schmitt Pacífico, Klima-Bündnis mit Unterstützung von Annika Sutter

Texte: Thomas Brose, Silke Lunnebach, Sara Schmitt Pacífico / Klima-Bündnis, Annika Sutter, Dietmar Mirkes, ASTM und die jeweiligen AutorInnen der Artikel.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier (Blauer Engel)

© Klima-Bündnis e. V., Frankfurt am Main, 2015

Diese Veröffentlichung wurde mit Unterstützung der Europäischen Union im Rahmen des Projekts „From Overconsumption to Solidarity – enhancing citizens' competence with regard to Europe's responsibility for global sustainibility" hergestellt. Für den Inhalt dieser Veröffentlichung sind alleine die Herausgeber verantwortlich. Der Inhalt kann in keiner Weise als Standpunkt der Europäischen Union angesehen werden.

FROM OVERCONSUMPTION TO SOLIDARITY overconsumption.eu

Hoffnung für den Waldschutz?

Klima-Bündnis & ASTM

Der Regenwald Amazoniens ist durch die traditionell angepasste Lebensweise der indigenen Völker noch relativ wenig zerstört und wird daher nach den Kriterien des REDD+-Konzepts finanziell nicht gefördert. Das ist die perverse Logik eines marktbasierten Instruments, das seit vielen Jahren die Diskussionen im internationalen Klimaprozess beherrscht.

Dabei drehen sich die Diskussionen um ein Phantom, denn bisher gibt es lediglich Pilotprojekte und die Erwartungen sind vor allem von Hoffnung geprägt. Im Vordergrund steht die Idee, dass REDD+ Milliarden generieren wird, die vor allem denjenigen zugute kommen werden, die bisher für die Zerstörung der Wälder verantwortlich sind – und eben nicht den indigenen Völker und anderen in Wäldern lebenden Gemeinschaften. Die Diskussion wird aber auch von der Hoffnung genährt, dass REDD+ einen Beitrag dazu leisten wird weitere Waldzerstörungen aufzuhalten und damit ein effektiver Beitrag zum Klimaschutz sein wird. Keiner dieser Annahmen hat sich bisher erfüllt und trotzdem setzen noch viele staatliche wie nicht-staatliche Akteure auf dieses Instrument der internationalen Klimadiplomatie.

Selbst große Befürworter eines internationalen REDD+-Marktinstruments räumen ein, dass es nicht mit den horrenden Gewinnen konkurrieren kann, die zur systematischen Zerstörung der Regenwälder durch den Anbau von Palmöl und Soja sowie Bergbauaktivitäten führt.

Aber nach vielen Jahren der Pilotprojekte, in denen internationale Institutionen wie z. B. die Weltbank, die Vereinten Nationen und andere staatliche Akteure versuchen Standards zu setzen, die in einen „offiziellen" REDD+-Ansatz aufgenommen werden sollen, zeigen sich die Probleme und Schwächen dieses Instruments.

Die vorliegende Publikation beschäftigt sich nicht allein mit den strukturellen Fehlern der bisherigen als REDD+-Projekte deklarierten Ansätze. Dem Klima-Bündnis geht es vor allem darum aufzuzeigen, welche Ansätze indigene Völker verfolgen, denen die REDD-Diskussion kaum Verbesserungen ihrer Situation gebracht hat. Im Gegenteil: Die Aussicht auf schnelle Gewinne hat viele dubiose Unternehmen dazu verleitet, undurchsichtige Verträge mit indigenen Gemeinden abzuschließen, die, auf der Suche nach Einkommensquellen zur Sicherung ihrer traditionellen Lebensweise, auf die Versprechen dieser Unternehmen hereingefallen sind.

Auf der ersten Regionalkonferenz der COICA 2011 in Manaus, Brasilien, wurde das Konzept eines indigenen REDDs erstmals den indigenen Organisationen aus dem Regenwald Amazoniens vorgestellt und diskutiert. Seitdem versucht die COICA, die vor allem auf die Sicherung der indigenen Rechte abzielt, um Unterstützung für ihr Vorhaben zu werben.

Im ersten Teil der Broschüre stellen wir die Zusammenhänge zwischen Wald, Klimaschutz und der Rolle der indigenen Völker dar und gehen kurz auf die Entwicklungen des REDD+-Instruments im Rahmen des internationalen Klimaprozesses ein.

Der zweite Teil beinhaltet eine Zusammenstellung von kritischen Beiträgen zur Idee und Umsetzung der ersten Pilotprojekte sowie deren Auswirkungen auf die lokale Bevölkerung.

Der dritte, und für uns wichtigste Teil, befasst sich mit der Darstellung von alternativen Konzepten und Ansätzen, die von indigenen Gemeinschaften und Organisationen entwickelt wurden. Diese wurden u. a. auf internationalen Konferenzen wie der COP21 in Paris vorgestellt und mit VertreterInnen von staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren diskutiert. Hier kommen auch indigene Frauen aus Peru zu Wort: Sie haben aus ihrer Sicht eine Erklärung zum Thema Klimawandel erarbeitet.

Abschließend präsentieren wir einen Beitrag zum Thema Waldschutz in Deutschland und möchten damit auch die Rolle des Waldes in Europa betonen, wie beispielsweise in Deutschland Waldschutz praktiziert wird – auch wenn es in Europa natürlich sehr viele verschiedene Ansätze gibt. ¶

© Silke Lunnebach, Klima-Bündnis

© Silke Lunnebach, Klima-Bündnis

Klima(wandel) und indigene Völker

Indigene Völker sind besonders von den Auswirkungen des Klimawandels betroffen. Als Vermittler traditionellen Wissens und Schützer der Wälder spielen sie für das Weltklima eine entscheidende Rolle:

In ganz Amazonien bilden die indigenen Territorien eine Fläche von über 240 Millionen Hektar. Sie erhalten darin nicht nur große Mengen an CO_2 sondern ebenfalls eine hohe biologische Vielfalt. Zudem hat das Amazonasgebiet ein bedeutende Rolle in der Regulierung der Wasserkreisläufe und das globale Klima.

Ökosystem Amazonien

Die klimatischen Bedingungen im Ökosystem Amazonien haben zu einer hohen Artenvielfalt geführt. Allein die Flora zählt über 45.000 Arten. Auf einer Fläche von 200 km^2 zählte man 500 Baumarten und über 93.000 einzelne Pflanzen.

Aufgrund der engen Verbindung zwischen Mensch und Natur, betonen vor allem indigene Völker die vielfältigen Funktionen der Wälder.

Wald als...

- **Schutz von Boden, Wasser, Luft**
- **CO_2-Senke, Klimaregulierer und Klimaanpasser**
- **Bildungsraum**
- **Lebensraum**
- **Tourismus- und Reiseziel**
- **Freizeit- und Erholungsraum**
- **Nahrungslieferant**
- **Rohstoffquelle**
- **Apotheke**

REDD+

Reducing Emissions from Deforestation and Forest Degradation and the role of conservation, sustainable management of forests and enhancement of forest carbon stocks in developing countries / Verringerung von Emissionen aus Entwaldung und Waldschädigung sowie die Rolle des Waldschutzes, der nachhaltigen Waldbewirtschaftung und des Ausbaus des Kohlenstoffspeichers Wald in Entwicklungsländern" Auf der Klimakonferenz in Bali 2007 wurde beschlossen, den Waldbereich in den Verhandlungsprozess unter dem Namen REDD (Reducing Emissions from Deforestation and Forest Degradation, deutsch: Minderung von Emissionen aus Entwaldung und Schädigung von Wäldern) aufzunehmen. Der Mechanismus wurde seitdem erweitert und es wurden auch Maßnahmen wie Aufforstung und die nachhaltige Waldbewirtschaftung eingeschlossen. Diese zusätzlichen Maßnahmen führten zur Bezeichnung REDD+.

Zwischen 16 % und 20 % der weltweiten CO_2-Emissionen werden durch die Zerstörung von Wald und Walddegradierung hervorgerufen. Eine Studie, die vor der Klimakonferenz in Lima 2014 von der COICA mitveröffentlicht wurde, zeigt auf, dass sich über 55 % des in Tieren und Pflanzen enthaltene Kohlenstoff in indigenen Territorien und anderen Schutzgebieten befinden.

Kritik an REDD+-Instrument

- Reduziert den Wald auf seine Funktion als Kohlenstoffspeicher
- Knüpft die Lebensperspektive indigener Völker an die CO_2-Logik
- REDD+ verstärkt den ökonomischen Druck auf die Wälder

Es besteht die konkrete Gefahr, dass REDD+ zu einem weiteren Instrument im Emissionshandel wird und somit ein neues Schlupfloch entsteht, um Reduktionsverpflichtungen zu umgehen.

Entwaldung / Abholzung in Zahlen & Bildern

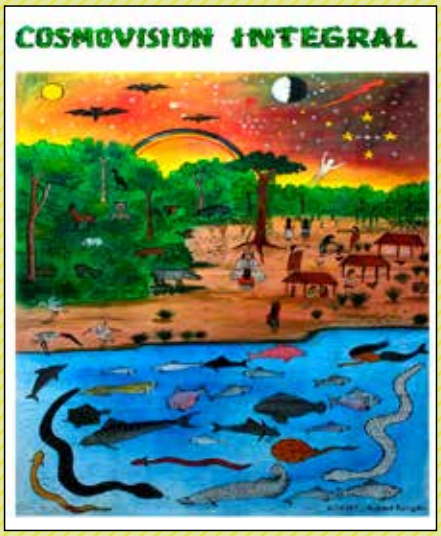
- Jährlicher Rückgang Primärwald 2000-2010: 42.000 km²
- Allein in Brasilien 2002-2013: Abholzung von insgesamt 161.000 km²

Während eines Fußballspiels von 90 Minuten verschwinden in Brasilien 225 Fußballfelder Regenwald.

Das Paris-Abkommen

Die Reduzierung der Emissionen aus Waldzerstörung und Walddegradierung sowie der Waldschutz wurden in das neue Abkommen von Paris aufgenommen. Weiterhin werden die zusätzlichen Vorteile des Waldschutzes (non-carbon benefits) herausgestellt.

© Gleison Miranda, FUNAI



Indigene Kosmovision

Die CO_2-Emissionsrechte werden nach Länder bestimmt

Nicht verwendete Genehmigungen können verkauft werden

Emissionsgutschriften werden erzeugt und verkauft

REDD

die große Ernüchterung

Thomas Fatheuer

Thomas Fatheuer hat Sozialwissenschaften und klassische Philologie in Münster studiert.
Von 1992 bis 2010 lebte er in Brasilien und leitete zwischen 2003 und 2010 das Büro der Heinrich-Böll-Stiftung in Rio de Janeiro. Vorher arbeitete er in Projekten zum Waldschutz im Amazonasgebiet für den Deutschen Entwicklungdienst (DED) und die GTZ / GIZ. Zur Zeit lebt er als Autor und Berater in Berlin und ist im Vorstand des Brasiliennetzwerks KoBra aktiv.

Der REDD-Prozess hatte seit der Klimakonferenz von Bali im Jahre 2007 an Fahrt aufgenommen. Am Anfang standen große Hoffnungen und Erwartungen. Die Reduzierung von Entwaldung sollte nicht mehr eine Bürde sein, sondern ein gutes Geschäft. Diese einfache Botschaft elektrisierte den Waldsektor, der die Aussicht auf Milliardenbeträge für den internationalen Waldschutz ernst nahm.

Die Grundidee war ja einleuchtend: Wenn durch die Reduzierung von Entwaldung CO_2-Emissionen vermieden werden, dann kann diese Vermeidung quantifiziert und in Euro oder US-Dollar ausgedrückt werden. Denn schließlich wird CO_2 ja gehandelt – oder genauer gesagt: Die Reduktion von CO_2 kann in handelbare Zertifikate verwandelt werden. Diese Logik ist auf einer messbaren Reduktion von CO_2 aufgebaut. Schnell kamen Zweifel auf: Könnte ein solcher Mechanismus nicht gerade diejenigen begünstigen, die bisher am meisten entwaldet haben? Könnte es so nicht zu einer Prämie für die bad boys werden? Und was ist mit denen, die den Wald erhalten haben? Aufgrund solcher Fragen wurde REDD zu REDD+ und die Bewahrung der Wälder in das Konzept aufgenommen.

Acht Jahre nach Bali ist die Bilanz mehr als ernüchternd: Der erhoffte Geldfluss ist ausgeblieben, REDD-Zertifikate können nicht auf den großen Emissionsmärkten gehandelt werden, sie bleiben auf den relativ kleinen freiwilligen Markt beschränkt. Dennoch ist REDD zur großen Story im Waldbereich geworden: Weltbank und UN haben milliardenschwere Programme aufgelegt, Norwegen und Deutschland investieren ebenfalls beachtliche Summen im Rahmen der bilateralen Kooperation. In fast allen Waldländern der Welt sind Readyness for REDD-Prozesse initiiert worden, in wenigen Jahre hat die internationale Kooperation im Waldbereich eine beeindruckende „REDDisierung" erfahren. In den Klimaverhandlungen ist ein fertiges REDD-Paket geschnürt worden, es fehlt allerdings das Geld – bei einem Ansatz, der als Finanzierungsmechanismus initiiert worden ist, kein ganz unwichtiges Detail.

Im Laufe der Jahre hat aber auch die Grundidee von REDD eine wichtige

Wandlung erfahren. Es zeigte sich bald, dass die durch den Verkauf von CO_2 zu erwartenden Gewinne nicht ausreichen würden, mit den Gewinnen aus Entwaldung zu konkurrieren, wenn diese zur kommerziellen landwirtschaftlichen Nutzung der ehemaligen Waldflächen dient. REDD ist einfach nicht konkurrenzfähig mit Sojaanbau oder der Nutzung durch Ölpalmen. Dies wird auch von den Betreibern von REDD nicht mehr bestritten.

REDD funktioniert also nicht als ökonomischer Anreiz, um die wichtigsten Akteure der Entwaldung für den Walderhalt zu motivieren aber für Gruppen, die eher eine extensive Nutzung natürlicher Ressourcen betrieben, können die in Aussicht gestellten Ausgleichszahlungen durchaus attraktiv sein. Und so wurde REDD immer mehr zu einem Mechanismus für indigene Völker und traditionelle Gemeinschaften, für diejenigen also, die den Wald gerade nicht großflächig zerstört haben. Aber natürlich legen indigene Völker und traditionelle Gemeinschaften Felder im Wald an, betreiben Landbau. Also können auch hier Szenarien für eine steigende Entwaldung konstruiert werden und der Mechanismus zur Reduzierung (REDD) in Aktion treten. Das funktioniert umso besser, je größer die Drohkulisse ist: Je mehr Entwaldung zu befürchten ist, desto mehr kann reduziert werden. Gerade diejenigen, die durch ihre Nutzung, den Wald nicht zerstört haben, werden nun in der Logik von REDD-Projekten zu tendenziellen Waldfrevlern.

Aber für indigene Völker und traditionelle Gemeinschaften hat die Einbeziehung in die REDD-Logik noch eine andere schwerwiegende Folge: Die Unterstützung für sie ist nun an eine messbare und nachweisbare Reduktion von CO_2 gebunden: result-based heißt die in der Sprache der internationalen Kooperation. Ausgangspunkt sind nicht die Rechte der indigenen Völker, sondern die Ergebnisse die im Projekt erzielt werden. Um diese zu erreichen muss ein komplexes Projektdesign entwickelt werden: Eine Baseline ist zu bestimmen, ein „business as usual"-Szenario zu entwickeln, CO_2 muss gemessen werden. Solche Projekte können nur von Consultingfirmen oder größeren NGOs konzipiert und begleitet werden. In deren Abhängigkeit geraten nun die Indigenen.

In den Frühzeiten des REDD-Prozesses wurden insbesondere von indigenen Gruppen (und mit ihnen verbundene NGOs) die Forderung erhoben: No Rights – No REDD.

Sie beruhte auf der Annahme, dass Waldschutz nur mit Einbindung der Bevölkerung („forest depending people") möglich und sinnvoll sei und, dass dafür eine rechtliche

© AIDESEP

Indigene Rechte

Mit der Konvention Nr. 169 der ILO (International Labour Organisation / Internationale Arbeitsorganisation) wird indigenen Völkern rechtsverbindlicher Schutz und Anspruch auf eine Vielzahl von Grundrechten garantiert. Das „Übereinkommen über indigene und in Stämmen lebende Völker in unabhängigen Ländern" ist die bisher einzige internationale Norm, die Indigene Rechte auf diese Weise sichert. Die Konvention wurde 1989 verabschiedet und bislang von 22 Staaten ratifiziert.

Neben der ILO 169, ist auch in anderen internationalen Konventionen wie der Erklärung der Vereinten Nationen über die Rechte indigener Völker (UNDRIP) sowie in wenigen nationalen Gesetzgebungen das Recht auf Partizipation indigener Völker in Entscheidungsprozessen, die sie betreffen, verankert: Mit der „freien, vorherigen und informierten Zustimmung" (FPIC) wird indigenen Völkern und Gemeinden das Recht gegeben, nach ihren Prinzipien zu einem selbstbestimmten Konsens zu kommen und ihre Zustimmung oder Ablehnung zu einem vorgeschlagenen Projekt auszudrücken.

Absicherung (insbesondere des Rechts auf Land) indigener Völker und lokalen Gemeinschaften unabdingliche Voraussetzung sei. Die Bedeutung der Klärung und Absicherung von Rechten wurde auch von offizieller Seite immer wieder betont. Nun ist die Lösung von Rechtsfragen alles andere als banal und so geschah bald das Vorhersehbare: Landrechte wurden von einer Voraussetzung zu einer Frage, die in der Entwicklung zu beachten und einzubeziehen ist. Der Ort zur Einbeziehung von Rechten sind die Safeguards, Richtlinen zur Durchführung. In den REDD-Safeguards wird festgehalten, dass internationale Abkommen und Gesetze, die indigene Völker und lokale Gemeinschaften betreffen, berücksichtigt werden sollen.

Und Safeguards sind nicht verbindlich, sie sollen „gefördert und unterstützt werden" („should be promoted and supported") – so heißt es in dem einleitenden Paragraph. Eine schwächere Formulierung ist kaum denkbar und selbst „gemäßigte" Nichtregierungsorganisationen kritisierten diese Safeguards-Formulierungen als zu unverbindlich. Letztendlich bleibt diese Kritik ohne Konsequenzen, der REDD-Prozess geht weiter.

Viele Nichtregierungsorganisationen, die den REDD-Prozess begleiteten, sahen und sehen in den Safeguards die Garantie dafür, dass REDD auf die richtige Bahn („getting REDD right") kommt. Diese Option muss als gescheitert gelten: Safeguards standen immer unter dem Gebot, REDD umzusetzen, nicht dafür Rechte zu garantieren, ihr Anliegen ist nicht Rechte zu garantieren, sondern Risiken in der Projektdurchführung zu begrenzen.

REDD knüpft die Lebensperspektiven indigener Gruppen an eine CO_2-Logik. Dies ist fundamental und alles andere als banal, wie sich in der Umsetzung von REDD-Projekten und -Ansätzen zeigt. Rechte indigener Völker werden in diese Perspektive zu „Non Carbon Benefits". Es sind nicht die Bedürfnisse der Gemeinschaften, die ein Projekt strukturieren, diese müssen vielmehr in die CO_2-Logik eingepasst werden. Von seiner Logik her ist REDD kein Ansatz, der basisorientiert ist. Indigene Völker haben eine lange Geschichte von Kämpfen und Forderungen. Es ist nicht bekannt, dass die Reduktion von CO_2-Emissionen jemals dazu gehörte. REDD ist vielleicht das weltweit größte Top-Down-Instrument in der Entwicklungszusammenarbeit. Daran ändert sich auch nichts, wenn Projekte vorgeblich mit FPIC – dem free, prior, and informed consent, der freien, vorherigen und informierten Zustimmung – durchgeführt werden. Denn indigene Völker werden dabei immer mit einem Ansatz konfrontiert, dessen Logik bereits feststeht, den sie allenfalls modifizieren können.

Dass sich dennoch indigene Völker und lokale Gemeinschaften an REDD-Projekten beteiligen, liegt an der immensen finanziellen Erwartung, die mit REDD erweckt wurden – und an dem Mangel an Alternativen. Ein vorhersehbares Ergebnis hat REDD jedenfalls schon erreicht: Es hat viele indigene Organisationen gespalten. ¶

© Gleison Miranda, FUNAI

© Heinrich-Böll-Stiftung, Stephan Röhl

Die Wirklichkeit von REDD+ Projektumsetzungen – eine kritische Betrachtung

Jutta Kill

Jutta Kill hat von 2000 bis 2012 die Klimakampagne der Nichtregierungsorganisation FERN koordiniert und zahlreiche Publikationen zum Thema Emissionshandel veröffentlicht.
In ihrer Arbeit beleuchtet sie das Spannungsfeld Konsum in Industrieländern und seine Auswirkungen auf Waldnutzung und Waldschutz im Globalen Süden. Sie setzt sich kritisch mit der Ökonomisierung der Natur und den Folgen für traditionelle Waldvölker und Kleinbauern auseinander: Hier beschäftigt sie sich v. a. mit der Rolle von freiwilligen Zertifizierungsmechanismen, dem Emissionshandel und der ökonomischen Bewertung von Natur als Instrument, das einen ökologisch ungleichen Handel erleichtert. Sie hat die lokalen Auswirkungen von zahlreichen Projekten dokumentiert, die handelbare Emissionsgutschriften anbieten. Seit 2010 sind markt-basierte Instrumente zum Waldschutz und Handel mit Biodiversitätsgutschriften aus Projekten in Lateinamerika und Afrika Schwerpunkt ihrer Recherchen. Jutta Kill lebt in Berlin.

Hunderte Millionen Euro sind ausgegeben worden, um dem REDD+-Konzept den Weg zu ebnen, seit dieser Ansatz zur „Reduzierung von Emissionen aus Waldrodung und Walddegeneration" (Reducing Emissions from Deforestation and Forest Degradation (REDD)) auf der UN-Klimakonferenz 2007 in Bali verabschiedet wurde. Die Weltbank und jene Regierungen, die die Verknüpfung von Regenwaldschutz mit einem CO_2-Emissionshandel befürworten, haben Treffen organisiert und Programme finanziert, um ihre Version von REDD+ zu bewerben. Berater haben Methodologien für REDD-Projekte erarbeitet; Kohleförderer ebenso wie Umweltschutzorganisationen implementieren REDD-Pilotinitiativen und Modellprojekte; und eine weitere Gruppe von Beratern zertifiziert diese Projekte wie auch die in der REDD+-Projektdokumentation angewandten Methoden.

Was können wir mitnehmen aus diesen fast zehn Jahren Erfahrung mit REDD+-Projektimplementierung und den zahllosen Gemeinschaftsworkshops, Broschüren und Handbüchern, die die REDD+-Initiativen anpreisen? Früh im Jahr 2015 veröffentlichte das World Rainforest Movement (WRM) eine Studie, die offenlegt, was passiert, wenn REDD+-Projekte und ihre Befürworter im Regenwald eintreffen. Die 24 Beispiele, die in der Publikation, **REDD: A Collection of Conflicts, Contradictions and Lies'** (REDD: Eine Sammlung von Konflikten, Widersprüchen und Lügen) diskutiert werden, sind alle bekannt dafür, Schaden angerichtet und Grund für Kummer in den Gemeinschaften der Projektgegenden gegeben zu haben. Darüber hinaus gibt es viele weitere Beispiele, in denen die Wahrnehmungen und Erfahrungen der Waldbewohner und waldabhängigen Gemeinschaften in scharfem Kontrast zu jenen Geschichten stehen, die REDD-Befürworter über lokale Gemeinschaften verbreiten, die über ihre Teilnahme an REDD-Projekten in Jubel ausbrechen. Die Wirklichkeit der REDD+-Projekte zu dokumentieren, ist jedoch kompliziert. Das liegt daran, dass sie oftmals an abgelegenen, schwer erreichbaren Orten angesiedelt sind, wo der Zugang zu und Kontakt mit jenen, die eine kritische Rolle im Projekt spielen, sehr leicht von den Projektbefürwortern kontrolliert werden können.

Wiederkehrende Konfliktmuster und Restriktionen der traditionellen Waldnutzung machen aus REDD+ eine Bedrohung für die Völker des Regenwaldes

Schon allein die beschränkte Auswahl von Erfahrungen, die in der WRM-Publikation präsentiert wird, zeigt einen verstörenden Trend von REDD+: Fast alle aufgelisteten REDD+-Projekte und Programme beschuldigten die Waldvölker, mit ihrer Praxis von Wanderfeldbau und Kleinbauernsubsistenz für die Entwaldung verantwortlich zu sein! Die Vermutung, ‚Brandrodungs-Landwirtschaft' sei die Hauptursache der Entwaldung, ist jedoch schon oft widerlegt worden.[1] Wanderfeldbau spielt eine zentrale Rolle im sozialen Zusammenhalt und ist daher oft in den legalen oder gewohnheitsmäßigen Strukturen, Waldnutzungsrechte zu bestimmen, enthalten. Jene, die das Problem der Abholzung auf diese Kleinbauern-Landwirtschaft schieben, übersehen regelmäßig diese Komplexität. Sie versäumen auch, den Fokus auf gewaltsame Landnahme für große Plantagen zur landwirtschaftlichen Konsumgüterproduktion zu richten – ein Faktor, der die Wanderbauern dazu treibt, in immer kürzeren Rotationszyklen anzubauen, wodurch traditionelle Wechselkultivierungsmuster verändert werden und so zur zunehmenden Schädigung des Regenwaldes beitragen.

REDD sieht das große Ganze der Zerstörung nicht

Die meisten REDD+-Projekte scheinen davon auszugehen, dass sie einen Beitrag zur Verlangsamung des Klimawandels leisten, indem sie Waldrodung vermindern – doch nur sehr wenige zeigen überzeugend, wie sie den größten Einflussfaktoren der Entwaldung begegnen wollen. Es sind in der Tat zumeist genau jene, die einerseits die Behauptung zementieren, Wanderfeldbau sei ein Hauptgrund der Abholzung, die sich andererseits darüber ausschweigen, wie man die wahren Ursachen von Waldverlust – und Klimawandel – bekämpfen sollte. Ein aktueller CIFOR-Report in Bezug auf REDD+-Aktivitäten in Laos beschreibt die Situation, die auch über das konkrete Beispiel von Laos hinaus Gültigkeit haben dürfte:

„[D]ie Herangehensweisen von REDD haben bisher tendenziell Kleinbauernexistenzen relativ isoliert von den größeren Kräften hinter Abholzung und Schädigung, in die sie eingebunden sind, betrachtet. […] Während die meisten Projekte wenigstens eine der „anderen" Hauptursachen – industrielle Baumplantagen, Infrastrukturentwicklung, Holzraub, Bergbau und Wasserkraft – als wichtig für ihre spezifische Interventionslandschaft identifizieren, sind Wechselwirtschaft und nicht-industrielle (d.h. in kleinem Umfang) landwirtschaftliche Expansion fast ausschließlich die Verursacher, mit denen die Projekte sich zu interagieren entschließen" [2] Zugrundeliegende Gründe der Entwaldung – Öl- und Kohleförderung, Bergbau, Infrastruktur, Großdämme, industrielle Waldrodung und der internationale Handel mit landwirtschaftlichen Gütern – werden routinemäßig in REDD+-Initiativen nicht thematisiert.

© Silke Lunnebach, Klima-Bündnis

Dies wirft dann die Frage auf, was REDD+ eigentlich tatsächlich zum Klimaschutz beiträgt, wenn es sich doch als ungeeignet erweist, die wichtigsten Ursachen des Waldverlustes zu bekämpfen! Sogar Verfechter des CO_2-Handels wie die US-amerikanische Gruppe Forest Trends warnt, dass eine Ausrichtung von REDD+, die sich auf Kleinbauern konzentriert, am Ziel vorbeigeht. Deren Report von 2014 unterstreicht das Ausmaß von großflächiger, oftmals illegaler Abholzung als Schlüsselfaktor der Entwaldung: **„fast die Hälfte (49 %) aller tropischen Entwaldung in jüngerer Zeit ist das Ergebnis von illegalem Ausräumen**

© AIDESEP

für kommerzielle Landwirtschaft. [...] Die Hälfte dieser illegalen Zerstörung ging auf überseeische Nachfrage für Landwirtschaftsgüter zurück, das schließt Palmöl, Soja und Holzprodukte mit ein.“ [3] REDD+ wird als marktbasierter Mechanismus **per definitionem** diese 50 Prozent illegaler Abholzung nicht ins Visier nehmen.

REDD+ wird jedoch auch darin versagen, das Gros zwar legaler, aber dennoch destruktiver Entwaldung zu stoppen, die in Verbindung steht mit großflächigen Monokulturen von Soja und Palmöl und sich immer weiter in die Wälder ausbreitet. Die Profite dieser großflächigen Zerstörung liegen von der Größenordnung her weit über dem durchschnittlichen Wert von 5 US-Dollar pro Tonne CO_2 für REDD+-Credits, die auf dem freiwilligen Markt gehandelt werden; und sie liegen auch über REDD+-Deals für ‚Leistungszahlungen' wie z. B. dem „REDD Early Movers Programme“ der deutschen Regierung oder dem „Forest Carbon Partnership Facility Fund“ der Weltbank.

Die Nichtregierungsorganisation Yayasan Petak Danum Kalimantan Tengah mit Sitz in Zentral-Kalimantan, Indonesien, und elf weitere Gruppen haben es ebenfalls genau auf den Punkt gebracht, dass nämlich die mittlerweile aufgekündigte Kalimantan Forest Climate Partnership das große Ganze der Zerstörung nicht erfasste: **„[...] das KFCP-Projekt mit 120.000 Hektar [...] Projektfläche erscheint blass im Vergleich zu den 15,1 Millionen Hektar der Gesamtfläche in Zentral-Kalimantan, von denen mindestens 83 Prozent umgenutzt oder zerstört werden, entweder durch Ölpalmen, monokulturelle Zellstoffplantagen oder Abbaulizenzen, die die zuständigen Behörden ausgeben. [...] Die Emissionen von solch einer großen Fläche werden auf drastische Weise die unbedeutenden oder kleinen Reduzierungen von der KFCP-Fläche unter sich begraben, immer vorausgesetzt, dass KFCP irgendwann tatsächlich zu einer Emissionsreduzierung führt, was einer unrealistisch optimistischen Behauptung gleichkommt.“**[4] Dasselbe ließe sich über fast alle REDD+-Projekte sagen, die die WRM-Publikation erwähnt.

---

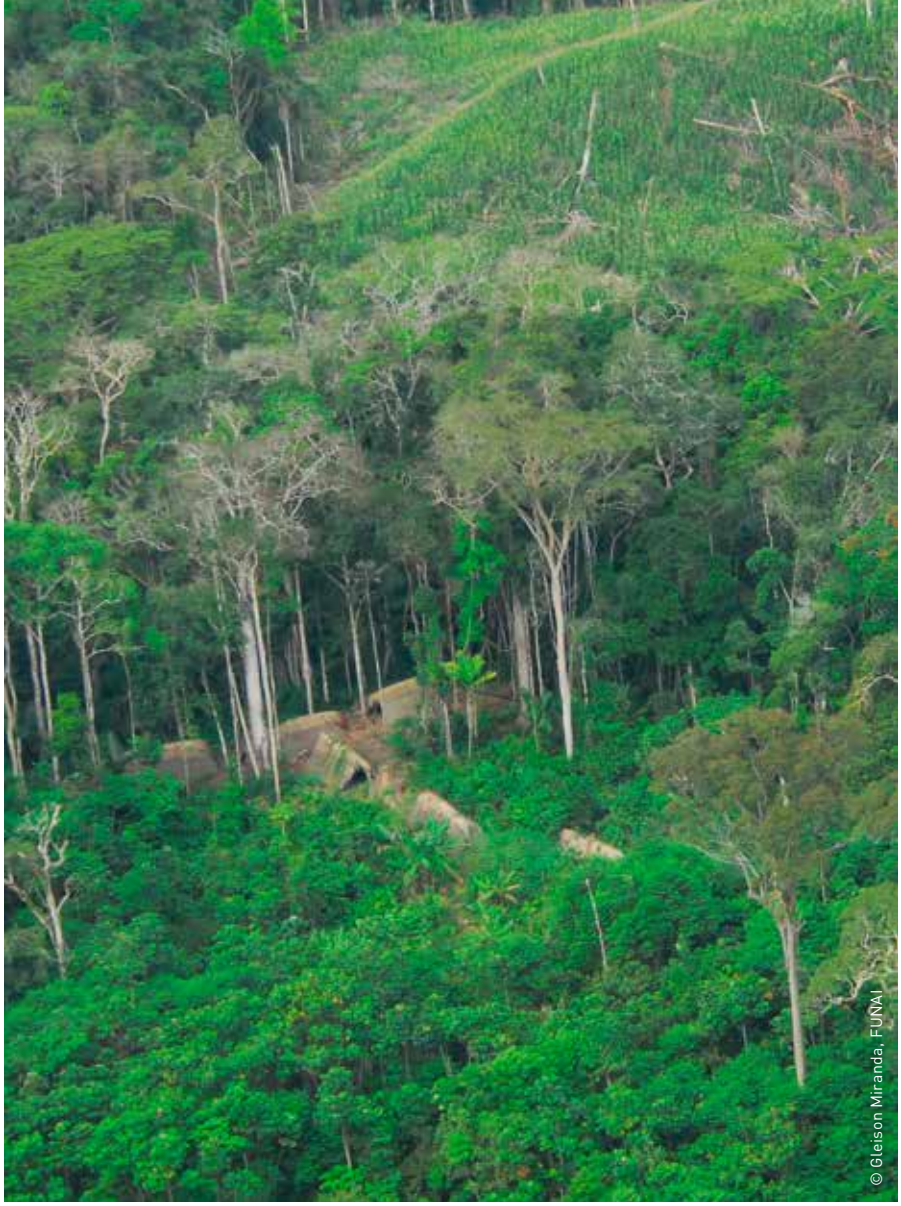
[1] Gokowski et al, 2005. The Forest Margins of Cameroon. In: Cherly Palm et al..Slash and Burn Agriculture, the Search for an Alternative. Columbia University Press.

[2] Dwyer MB and Ingalls M. 2015. REDD+ at the crossroads: Choices and tradeoffs for 2015–2020 in Laos. Working Paper 179. CIFOR, Bogor, Indonesia.

[3] Sam Lawson et al. (2014). Consumer Goods and Deforestation: An Analysis of the Extent and Nature of Illegality in Forest Conversion for Agriculture and Timber Plantations. A Forest Trends report. **http://www.forest-trends.org/documents/files/doc_4718.pdf**

[4] Yayasan Petak Danum Letter to the Australian Delegation to Central Kalimantan, February 2011, RE: Community Concerns with the KFCP. **http://www.redd-monitor.org/wp-content/uploads/2011/02/YPD-Letter-to-Australian-Delegation.pdf**

REDD befeuert Konflikte innerhalb und zwischen Gemeinschaften


© Gleison Miranda, FUNAI

Eine weitere, wiederkehrende Eigenschaft der REDD+-Initiativen ist die Befeuerung von Konflikten rund um den Zugang zu Territorien. Wenn sie in Gemeinschaften eintreffen, steigt das Risiko, dass Gewalt gegen Mitglieder einer Gemeinschaft oder Konflikte innerhalb von Gemeinden provoziert werden – und alles wegen eines Projekts, dessen Motivation einen Grund außerhalb dieser Gemeinschaften hat: Der Unwille der industrialisierten Länder, ihre historische Verantwortung wahrzunehmen und den Gebrauch von fossilen Brennstoffen drastisch zu reduzieren und auslaufen zu lassen. Oder auch der Unwille der Konsumenten, zu akzeptieren, dass ihr Lebenswandel mit einem hohen Preis einhergeht, den andere zu bezahlen haben und der nicht durch zertifizierten „grünen Konsum" aufgefangen oder ausgeglichen werden kann. Nur in sehr wenigen Fällen wurden die Gemeinschaften informiert, dass man die CO_2-Credits, die das REDD+-Projekt auf ihrem Territorium generieren würde, an die Verschmutzer in den industrialisierten Ländern verkaufte. Die Käufer sind u. a. einige der größten Unternehmen, deren Geschäftsmodell auf der Ausbeute von fossilen Brennstoffen fußt – und also der Zerstörung der Lebensräume indigener Völker anderswo.

Erfahrungen mit REDD+-Projekten zeigen auch, dass entgegen der Reden von ‚partizipativer Projektimplementierung' die Gemeinschaften selten in die Konzeption der Wald-Carbon-Projekte involviert sind, die auf ihrem Territorium implementiert werden. Wenn sie dann Informationen über das REDD+-Projekt erhalten, so sind diese für die Gemeinschaften oftmals einseitig oder unvollständig: Viele Versprechen der Projektbefürworter über Vorzüge und Arbeitsplätze gehen normalerweise mit der Zustimmung der Gemeinschaften zu den vorgeschlagenen REDD-Aktivitäten einher. Was die Dorfbewohner jedoch im Gegenzug bekommen, sind Repressalien, Beschneidung der Landnutzung, die die Grundlage ihrer Existenz darstellt, und Beschuldigungen, für den Waldraubbau verantwortlich zu sein und den Klimawandel zu verursachen.

Wenn Gemeinschaften tatsächlich Vorteile hatten und Jobs bekamen, dann vergrößerten diese oft die Ungleichheiten innerhalb der Gemeinschaft: Von den Vorteilen profitieren hauptsächlich die lokalen Eliten, die Einschränkungen treffen hauptsächlich die marginalisierten Mitglieder der Gemeinschaft. Ein weiterer verstörender Aspekt der REDD+-Projekte sind Überwachungs- und Monitoring-Maßnahmen, die auf die gemeinschaftliche Nutzung der Wälder abzielen, nicht jedoch auf Abholzung im großen Maßstab oder die Zerstörung von Biodiversität. Der Einsatz von Kleinflugzeugen für die Überwachung der gewohnheitsmäßigen Landnutzung in den Projekten von WWF und Air France in Madagaskar ist nur ein Beispiel der durch REDD-Projekte verursachten Intrusion.

Viele REDD+-Projekte arbeiten auch damit, dass Gemeinschaftsmitglieder patrouillieren und über Verletzungen der REDD-Projektregeln Bericht erstatten. Die Aufgabe solcher ‚Umweltpolizisten' oder ‚REDD-Kontrolleure' ist es, Informationen über Gemeinschaftsmitglieder an die REDD-Projektbesitzer weiterzugeben, wenn sie neue Waldgärten anlegen oder sich in anderen Aktivitäten engagieren, die durch die REDD-Projektregeln verboten sind. REDD-Befürworter werten die Anstellung von Gemeindemitgliedern häufig als soziale Errungenschaft

ihrer eigenen REDD-Aktivitäten: **„Es hat etwas [...] Verstörendes: eine Umweltschutzpolitik, die den örtlichen sozialen Zusammenhalt unterwandert, indem sie Leute auffordert, andere Mitglieder ihrer Gemeinschaft oder gar ihre eigenen Verwandten zu denunzieren wegen ‚Umweltverbrechen', die weitgehend von Außenstehenden als solche definiert worden sind"**, schreibt Ivan Scales über ähnliche Praktiken, die Umweltschutzorganisationen in Projekten in Madagaskar anwenden.[5]

REDD ist ein Risiko für Anrechte

REDD+-Initiativen anerkennen quasi nie Komplexität, Unsicherheit und potentielle oder existierende Konflikte über Rechte und Zugang zum Wald an den für die Projekte ausgewählten Örtlichkeiten. Im besten Falle wird das Thema zu einem Projektziel kondensiert, das während der Implementierung des REDD-Projekts angegangen werden soll.

Manchmal beinhalten REDD+-Initiativen auch die Absicherung von Landansprüchen oder Gewohnheitsrechten als Projektziele. Doch sogar dort, wo solche Rechte auf dem Papier anerkannt werden, führt die Implementierung eines REDD-Projekts – insbesondere jene, die Carbon Credits generieren – in aller Wahrscheinlichkeit dazu, dass Waldvölker die Kontrolle über ihre Territorien verlieren. Handelbare REDD-Credits sind eine Form von Besitzanspruch. Wer den Credit besitzt, braucht nicht zwingend das Land oder die Bäume darauf zu besitzen. Was derjenige besitzt, ist das Recht, traditionelle Praktiken auf diesem Gebiet zu kontrollieren und einzuschränken; zu überwachen, was auf dem Territorium geschieht, und Zugang zu diesem Territorium einzufordern – jederzeit, solange er im Besitz des Carbon Credits ist.

Dies wurde in Studien von CENSAT / Friends of the Earth Colombia bestätigt. Im Jahr 2013 untersuchten sie die Verträge der REDD-Projekte, die Gemeinschaften direkt betrafen (oftmals sind Gemeinschaften nicht direkt involviert, sondern nur mittelbar von den REDD-Projektaktivitäten betroffen). [6] CENSAT fand heraus, dass viele REDD Verträge viele **„Worte [enthielten], die mit der Absicht geschrieben waren, nicht verstanden und nicht erfüllt zu werden"**. Häufig sind die Verpflichtungen, die Gemeinschaften oder Familien eingehen, nicht klar erklärt oder in solch zweideutigen Begrifflichkeiten beschrieben, dass sie leicht fehlinterpretiert werden können. Juristische Beratung zu solch technischen Dokumenten zu suchen, wird durch die Tatsache erschwert, dass beinahe alle REDD-Verträge strenge Vertraulichkeitsklauseln enthalten. Viele der Verträge und Projektdokumente sind außerdem auf Englisch verfasst, mit nur teilweiser oder gar keiner Übersetzung in die örtlichen Sprachen, was die Möglichkeiten der Gemeinden weiter einschränkt, sich grundlegend über die präsentierten REDD-Projekte zu informieren.

REDD-Kompensation: unmoralisch und ungerecht

REDD-Projekte, und CO_2-Kompensation im Allgemeinen, werfen ein ethisches Problem auf: Die Last, Emissionen zu reduzieren, welche im Wesentlichen aus der Bestreitung eines ohnehin sehr CO_2-sparsamen Lebensunterhalts entstehen, fällt auf die ärmsten Mitglieder der Gesellschaft zurück, die sich zudem nur in sehr geringem Umfang anpassen können. REDD-Ausgleiche werden von genau jenen generiert, die am wenigsten zur Klimakrise beigetragen haben und sich außerdem dazu gedrängt sehen, die Landnutzung zu ändern, die ihren Unterhalt sichert. Dies ermöglicht es wiederum den reichsten Mitgliedern der Weltgesellschaft, die eine historische Verantwortung für den Klimawandel haben, sich ihren Weg aus dieser Pflicht, ihren Lebenswandel zu ändern, zu erkaufen. Wenn beispielsweise eine Firma ihren Kunden die Möglichkeit anbietet, ihre CO_2-Emissionen durch die Finanzierung eines REDD-Projekts in einem weit entfernten Regenwaldgebiet zu kompensieren, dann setzt sie CO_2-Emissionen aus Freizeitaktivitäten (Flugreisen im Urlaub, der Kauf eines Computers, die FIFA-Fußball-Weltmeisterschaft, ein Formel-1-Rennen, etc.) mit dem CO_2 gleich, das freigesetzt wird, um grundlegende Lebensbedürfnissen und fundamentale Rechte abzusichern (sich zu ernähren durch Brandrodung und traditionelle Waldgärten).

REDD ist grundlegend fehlerbehaftet

Die Beispiele der REDD+-Projekte und Programme, die in der bereits erwähnten WRM-Publikation ‚REDD: A collection of conflicts, contradictions and lies' enthalten sind, und vieler anderer, weniger gut dokumentierter REDD+-Initiativen legen besorgniserregende Strukturen offen, die erklären, warum – trotz der Rhetorik, nach der die Waldvölker die Hauptnutznießer von REDD+ seien – REDD+ in Wirklichkeit darin versagt, die zugrundeliegenden Gründe von Waldverlust und Klimawandel anzugehen, und sich im Gegenteil in eine Bedrohung für die Lebensart der Völker des Regenwaldes verwandelt hat. ¶

---

[5]
Ivan R. Scales (2014). Conservation and environmental management in Madagascar. Chapter 15. Routledge.

[6]
CENSAT (2013). Contratos REDD: Despojo ilegítimo, por vías legales'. In: December 2013 issue No 79 of Biodiversidade: Leyes, políticas y economía verde al servicio del despojo de los pueblos. **http://www.wrm.org.uy/html/wp-content/uploads/2014/01/Esp_Biodiversidad_12_2013.pdf**

REDD+ Indígena Amazónico (RIA / Indigenes REDD+)

Fortschritte und Herausforderungen

Roberto Espinoza, AIDESEP

Die Klimakatastrophe ist kein Zukunftsszenarium mehr: Die Folgen der unkontrollierten globalen Erderwärmung werden immer sichtbarer und mittlerweile ist erwiesen, dass der Klimawandel von uns Menschen verursacht ist. Das heutige konsumbasierte Gesellschaftsmodell beruht auf dem Extraktivismus und damit auf der Zerstörung und Ausbeutung der Natur. Aktuelle Lösungsvorschläge gehen jedoch nicht ausreichend auf die Ursachen, wie die Entwaldung und den daraus resultierenden Emissionen, ein.

In diesem Sinn hätte das REDD+-Konzept eine doppelte Bedeutung: Hinsichtlich des REDD+-Ziels und in Bezug auf eines seiner Instrumente. Das Ziel, die Emissionen aus Entwaldung und Walddegradierung zu reduzieren – die durch industrielle Landwirtschaft, Holzeinschlag, den Abbau von fossilen Ressourcen usw. entstehen – ist heute für das Überleben der Menschheit und unseres Planeten entscheidend. Wenn allerdings das Instrument, um dieses Ziel zu erreichen, der Handel mit Emissionsgutschriften (Offsets) ist, gelangen wir zu den falschen Lösungen. Die Grundidee von REDD+, dem in den Wäldern gespeicherten Kohlenstoff einen Geldwert zu geben, führt zu keiner klimagerechten Entwicklung. Der notwendige grundlegende zivilisatorische Wandel bleibt aus und indigenen Völkern wird die Kontrolle über ihre Wälder entzogen. Denn durch dieses Instrument fallen die Wälder in die Hände von Investoren. REDD+ wird somit zu einer Bedrohung: Sogenannte Carbon Cowboys verletzten dabei indigene Rechte und Umweltgesetze.

Neo-Extraktivismus

Der Begriff wird für eine post-neoliberale Variante des klassischen Wirtschaftsmodells verwendet, die auf Rohstoffexporte und Raubbau basiert. Zumeist wird der Begriff im Bezug auf Lateinamerika verwendet, wo die Regierungen über die Einnahmen Entwicklungs- und Sozialprogramme finanzieren – mit all ihren negativen ökologischen und sozialen Auswirkungen.

Die Antwort der indigenen Völker des Amazonasgebiets auf diese Entwicklung heißt RIA: REDD+ Indígena Amazónico. Das Indigene REDD+ wurde als kreative Alternative der indigenen Völker Amazoniens 2010 von der AIDESEP in Peru entwickelt und wird seit 2011 im gesamten Amazonasbecken durch die COICA unterstützt. Mit diesem Konzept begegnen wir dem globalen REDD+-Prozess und wandeln mögliche Bedrohungen in Chancen für indigene Völker und ihre Wälder um. Damit leistet RIA einen konkreten Beitrag zur Eindämmung der globalen Erwärmung.

RIA verfolgt, wie auch das herkömmliche REDD+, das Ziel, die Emissionen aus der Entwaldung zu reduzieren. Es darf jedoch nicht auf die bloße Einrichtung eines

Robert Espinoza arbeitet seit vielen Jahren als technischer Berater im Bereich Klima bei der AIDESEP und COICA. Er hat die alternative Strategie zu REDD+ – das indigene REDD der indigenen Völker Amazonies – mitentwickelt.

(*) FIP, Forest Investment Program – FCPF, Forest Carbon Partnership Facility – GCF, Green Climate Fund- GHG, Greenhouse Gases / Treibhausgase- INDC, Intended National Determined Contributions, die beabsichtigten nationalen Beiträge zur Reduzierung der GHG (Green House Gases), der Treibhausgasemissionen – MRV, Monitoring, Reporting and Verification - RPP, Plan de preparación de Redd / Plan zur Vorbereitung von REDD + SIS, Safeguards Information Systems – Safeguards-Informationssysteme

gewinnorientierten Emissionshandels-Marktes reduziert werden. RIA bezieht sich auf die Einhaltung der Rechte aus der Erklärung der Vereinten Nationen zu den Rechten indigener Völker (RESOLUTION 61/295 der UN-Vollversammlung) sowie der ILO-Konvention Nr. 169 in Bezug auf interkulturelle Anpassung. Wenn sich die nationale Politik in Bezug auf Bildung, Gesundheit, Wald, Landwirtschaft usw. an die Kosmovisionen und Rechte indigener Völker anpassen muss, dann gilt das für REDD+ auch.

RIA

Das RIA (REDD+ Indígena Amazónico), auch indigenes REDD+ genannt, ist ein Vorschlag der COICA, der als sozialverträgliche Alternative zu den UN-REDD+-Programmen gilt. Das Programm ist ein Beitrag für den Klimaschutz, der auf einer nachhaltigen Bewirtschaftung indigener Territorien im Amazonasbecken basiert. Mit RIA soll die rechtliche Anerkennung indigener Territorien gewährleistet werden, um die BewohnerInnen dieser Gebiete im Schutz ihres Lebensraumes Wald zu unterstützen.

Ein zentraler Bestandteil des RIAs ist das von Indigenen realisierte Mess-, Berichts- und Prüfungswesen von REDD+-Aktivitäten. Damit liegt die territoriale Überwachung von klimatischen Veränderungen in der Hand von Indigenen.

Die acht zentralen Elemente von RIA, die weiter ausgebaut werden sollen, sind:

1. Der langfristige nationale und lokale „Entwicklungsplan“

REDD+ darf nicht die Vorlage dafür sein, wie sich die Gemeinschaft langfristig zu entwickeln hat, sondern der eigene Entwicklungsplan (Plan de Vida). Dieser legt fest und definiert, wie die Leistungen und Vergütungen im Rahmen von RIA aussehen sollen. Der Plan de Vida Plena geht dabei über die reinen Aspekte wie CO_2 und Klima hinaus, ohne jedoch die Senkenfunktion des Walds außer Acht zu lassen. Die Selbstbestimmung der indigenen Völker ist die zentrale Basis, auf den jeder Prozess – wie auch REDD+ – aufgebaut werden muss.

2. Territoriale Sicherheit

Die Legalisierung der indigenen Territorien mit kollektiven Rechtstiteln für die Gemeinschaften, die die Kontrolle über den Boden, den Untergrund, Wälder und Gewässer sicherstellen, gehört zu den wesentlichen Bedingungen für lokale REDD+-Projekte sowie nationale REDD+-Politiken (wie die Programme FIP, FCPF, RPP, UN-REDD). Dies zählt ebenfalls zu den Schutzklauseln („Early Safeguards“, die in die SIS* mit einzubinden sind) und kann als Indikator für den (Nicht-)Fortschritt von REDD+ (Carbon Fund, Green Climate Fund, GFC*) dienen.

AIDESEP

Asociación Interétnica de Desarrollo de la Selva Peruana AIDESEP steht für die indigene Vereinigung zur Entwicklung im peruanischen Regenwald. Der im Jahr 1980 gegründete Verband umfasst 65 regionale und lokale Organisationen und setzt sich auf nationaler Ebene für die Rechte von mehr als 650.000 Indigenen sowie die Anerkennung ihrer Territorien ein. AIDESEPs Anliegen ist die Situation der indigener Völker im peruanischen Amazonasgebiet. Die Organisation arbeitet an alternativen Entwicklungsmodellen, die der indigenen Kosmovision und Lebensweise entsprechen. Das Klima-Bündnis unterstützt die AIDESEP und regionale und lokale Mitgliedsorganisationen.

aidesep.org.pe
Klimabuendnis.org

3. Ganzheitliche Waldbewirtschaftung

Die heute voneinander getrennt betrachteten Prozesse von Klimaschutz, Anpassung und Widerstandsfähigkeit (Resilienz) müssen miteinander verbunden werden. Eine nachhaltige Bewirtschaftung, die auf den traditionellen indigenen Konzepten basiert, verbindet produktive Nutzung mit gleichzeitigem Schutz. Diese Art des Waldschutzes ist wirksamer und effizienter als der rein „museumsartige“ Naturschutz. Bei der Betrachtung von Satellitenbilder wird deutlich, flächendenkende, noch intakte Waldgebiete sind jene Gebiete, die traditionell von indigenen Gemeinschaften genutzt werden. Ein „holistisches“ Waldmanagement bezieht die indigenen Völker und ihre jeweilige Kultur in ihrer natürlichen Umgebung mit ein – anstatt sie von dieser zu trennen.

Den unkontrollierten Extraktivismus, als wahren Treiber der Entwaldung, einzudämmen bedeutet Klimaschutz. Dies würde helfen den negativen klimatischen Auswirkungen zu begegnen (Anpassung) und somit zur Wiederherstellung und Erholung (Resilience) der Wälder beitragen. Dabei wird ersichtlich wie die drei Ansätze von Klimaschutz, Anpassung und Resilienz zusammenhängen. Von der Politik

werden sie jedoch noch immer getrennt voneinander behandelt, obwohl durch das Zusammenführen der Ansätze (zum Beispiel in den INDCs) Effizienz, Wirksamkeit und Nachhaltigkeit erreicht werden könnten.

4. Ökosystemische Messungen am „lebenden Wald"

Anstelle von komplizierten Berechnungsverfahren reichen einfache Methoden, um den Erhalt der bis zu 24 Ökosystemdienstleistungen des Walds zu garantieren. So sind beispielsweise die Betrachtung und Auswertung von Satellitenbildern hinsichtlich der Geschlossenheit der Walddecke und Beispielparzellen ausreichend, um Schätzungen der Kohlenstoffbindung vorzunehmen. Lediglich der Emissionshandel (Offset) benötigt die separate Messung von CO_2 auf Mikro-Ebene, um bis ins kleinste Detail die Kompensationswerte zu bemessen. Dies aber ist ungeheuer kompliziert, da einzelne Messungen in den Baumstämmen, Blättern, Früchten, Böden und dem Untergrund stattfinden müssen. Zudem machen die dafür herangezogenen unterschiedlichen, einander widersprechenden Methoden selbst den Handel mit Emissionszertifikaten unmöglich (vgl. Munden-Bericht).

5. Vergütung über öffentliche Mechanismen

Die REDD+-Gelder sollen öffentlich und damit unter gesellschaftlicher Kontrolle sein– also weder privat noch staatlich. Sie werden von der Zivilgesellschaft und unter indigener Beteiligung kontrolliert, so wie es in Brasilien und in Peru bereits praktiziert wird. Die indigenen Gemeinschaften sollen für ihren historischen Beitrag von gut bewirtschafteten Wäldern vergütet werden. Dabei sollte nicht nur die Funktion der Kohlenstoffspeicherung, sondern auch andere Ökosystemfunktionen wie die Brechung des Lichts, die Verdunstung usw. berücksichtigt werden. Die „Carbon Cowboys", die durch die Aussicht auf den Emissionshandel und der fehlenden staatlichen Kontrolle auf den Plan gerufen werden, müssen verhindert werden. Deshalb sind nationale Regelungen bezüglich der Akkreditierung, Überwachung und der Sanktionierung schlechter Praktiken bei den Vorreiterinitiativen (wie in den REDD-Early Movers-Initiative) notwendig.

6. Autonomes, indigenes, vom Staat anerkanntes Monitoring

Die Überwachung und das Berichtswesen in den indigenen Territorien nennt sich heute MRVI und bedeutet, dass Monitoring, Berichts- und Prüfungswesen von indigenen Gemeinschaften durchgeführt werden. Die Nutzung von neuen Frühwarnsystemen hinsichtlich der großen Treiber der Entwaldung („mega drivers") und Degradierung (wie z. B. durch Palmölplantagen, industrielle Landwirtschaft, Megaprojekte, den Abbau fossiler Brennstoffe sowie Berg- und Straßenbau, illegaler Holzeinschlag und Besiedlung) sollte in der Hand der Indigenen liegen. Die von ihnen gewonnenen Informationen müssen vom Staat anerkannt und berücksichtigt werden.

Finanzierungsinstrumentarien für REDD+ Programme

Zu den multilateralen Instrumenten, die bei der Umsetzung von REDD+ Projekten finanzielle Unterstützung leisten, sind UN-REDD, das Forest Investment Program (FIP) sowie die internationale Waldkohlenstoffpartnerschaft (FCPF) zu zählen.
Das UN-REDD Programm wurde 2008 initiiert, um Staaten bei der Vorbereitung und Umsetzung nationaler REDD+ Strategien zu unterstützen. Inzwischen werden im Rahmen des Programms mehr als 53 Partnerländer gefördert.
Die FCPF und das FIP sind zwei Förderungsprogramme der Weltbank.
Während das FIP 2008 initiiert wurde und derzeit acht Länder mit Pilotprojekten fördert, werden im Rahmen des FCPFs (Forest Carbon Partnership Facility) inzwischen 37 Ländern von 13 Geldgebern unterstützt.

7. Effektive Reduzierung der Entwaldung und der Treibhausgase

RIA stärkt die indigenen Gemeinschaften in ihrem historischen Kampf für ihre territorialen und kollektiven Rechte, weshalb das Konzept die Fortführung des Widerstands gegen die Bedrohungen durch Extraktivismus und den sog. Fortschritt garantiert. Die Staaten unterwerfen sich den Interessen des Kapitals bei den sog. Mega-Treibern weshalb die INDCs* nur vage und nicht glaubhaft formuliert sind. RIA steht für die effektive Nettoreduzierung der Treibhausgase und „tauscht" sie nicht gegen Straffreiheit für extraktivistische Aktivitäten per Emissionszertifikate aus REDD+ ein.

8. Integrierte Ansätze zur Anpassung an den Klimawandel, mit besonderer Berücksichtigung der indigenen Frauen

Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich die Klimakrise verstärkt und die Savannenbildung und Zerstörung der Wälder weiter fortsetzt. Die Anpassung der indigenen Völker an den Klimawandel ist dringend notwendig für ihr Überleben. RIA bietet ein integriertes Konzept zum Klimaschutz und Anpassung an den Klimawandel. Wie in den INDCs anerkannt, ergänzen sich beide Ansätze. Im Gegensatz zu den bürokratischen und unwirksamen staatlichen Anpassungsprozessen werden ihnen bei RIA Anpassungspläne auf der Grundlage von u. a. Wassereinzugsgebieten gegenübergestellt, die von den indigenen Gemeinschaften, mit einer entscheidenden Rolle der indigenen Frauen, entwickelt werden. ¶

© Klima-Bündnis

Seit 2010 ist RIA vorangeschritten und findet als alternativer Gegenvorschlag der indigenen Völker Amazoniens zu REDD+ Beachtung und Anerkennung. RIA ist zu einem Bestandteil nationaler Pläne zu REDD+ sowie des Klimawandel-Fonds in Peru geworden. Ebenso schreiten RIA-Pilotprojekte in ihrer Umsetzung auf indigenen Territorien in Peru (Reserva Comunal Amakaeri), Kolumbien (Resguardo Inirida) und Brasilien (Terriório Igarapé) voran.

Das Abkommen von Paris (COP21) ist nicht ausreichend, um den planetaren Selbstmord zu stoppen. In diesem Rahmen sind die Beiträge der indigenen Völker und ihrer Territorien mit über 240 Millionen Hektar sowie die auf RIA basierenden Vorschläge für die INDC, SIS und Klimafonds von entschiedender Bedeutung.

Alternative Waldschutzkonzepte in Kolumbien: Das Pilotprojekt CMARI

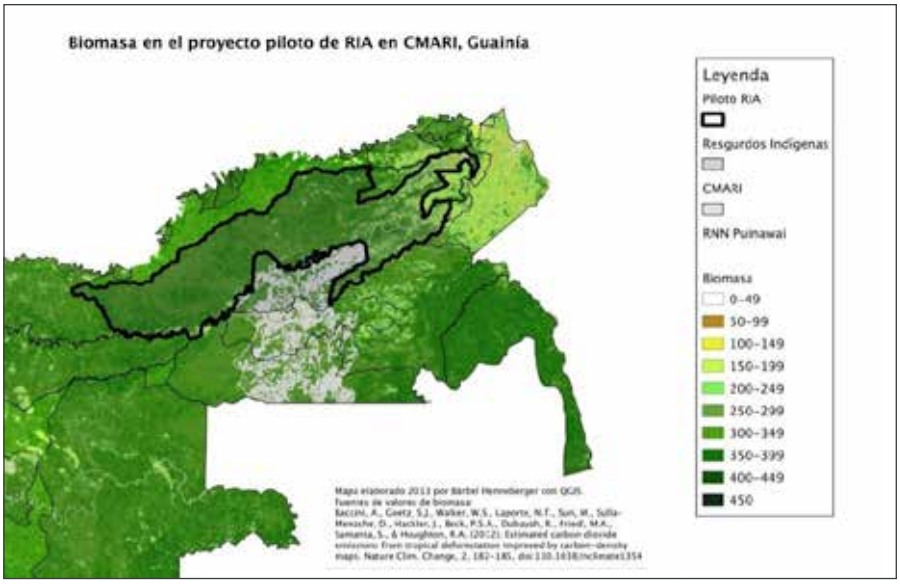
OPIAC

Das indigene Gebiet CMARI (Cuenca Media y Alta del Río Inírida) liegt in der Provinz Guainía im Osten Kolumbiens und wurde im Jahr 1989 zum Schutzgebiet erklärt. Seit 2012 ist es eines der von der COICA (Coordinadora de las Organizaciones Indígenas de la Cuenca Amazónica), dem Dachverband der indigenen Organisationen des Amazonasbeckens, initiierten Pilotprojekte im Rahmen von **REDD+ Indígena Amazónico** (RIA).

Das Gebiet ist fast so groß wie Belgien (27.625 km^2). Dies entspricht einem Anteil an der Gesamtfläche Kolumbiens von 2,4 %. Das Schutzgebiet ist der Lebensraum von über 2.000 Menschen, die den indigenen Völkern Puinave und Curripaco angehören. Sie leben in 17 Gemeinden entlang des Flusses Inírida.

Die rund 400 Familien im Schutzgebiet CMARI erhalten ihren Lebensraum seit Generationen, haben das Gebiet vor Entwaldung bewahrt und leisten damit einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz.

Die enorme biologischen Vielfalt des Regenwalds ist der natürliche Reichtum der Region und bietet die Grundlage für den Lebensunterhalt der Menschen. Jagd und Fischfang, Sammeln und Feldbau sichern die Ernährung. Die Baumaterialien, aber auch Schmuck- und Heilpflanzen stammen ebenfalls aus dem Regenwald. Die Lebensweise der Puinave und Curripaco beruht darauf, dass der natürliche Lebensraum alles bietet, was zur Versorgung der Familien benötigt wird. Im Erhalt des Regenwalds als Lebensraumes liegt ihre Philosophie: Es wird nur so viel entnommen, wie zum Lebenserhalt notwendig und der Natur zumutbar ist.



Um diesen einzigartigen natürlichen Lebensraum mit seiner biologischen und kulturellen Vielfalt zu erhalten, brauchen die Menschen nationale und internationale Unterstützung: Die Grundversorgung und die Kontrolle des indigenen Territoriums muss auch mit Hilfe staatlicher Stellen gewährleistet werden.

Die größten Bedrohungen des Schutzgebiets sind neben eindringenden Siedlern aus anderen Teilen Kolumbiens vor allem der illegale Abbau von Ressourcen und die starke Präsenz von Guerilla-Gruppen. Aber eine große Gefahr liegt auch in der Migration der eigenen Bevölkerung: Viele junge Menschen wanderten in die umliegenden Großstädte ab, was an den teils sehr prekären Verhältnissen im Gesundheits- und Bildungsbereich, wie auch der schlechten Infrastruktur und Mobilität liegt. Gleichzeitig machen sich auch hier schon die Folgen des Klimawandels bemerkbar: Große Trockenperioden gefährden die Lebensgrundlage.

Die indigene Bevölkerung hat dieses Gebiet mit seiner hohen biologischen Vielfalt geschützt und bewahrt. Ihre Anwesenheit ist essentiell; wenn die Puinave und Curripaco das Schutzgebiet verlassen, wird auch der Wald verschwinden.

CMARI – RIA-Pilotprojekt

Im Jahr 2012 wurde CMARI als eines der sechs **RIA-Pilotprojekte** von der nationalen Organisation OPIAC (Organización de los Pueblos Indígenas de la Amazonía Colombiana) und der COICA initiiert.

Mit einer Fläche von mehr als 2,7 Millionen Hektar stellt das Gebiet einen der größten Kohlenstoffspeicher weltweit dar. Die industrielle Abholzung im Schutzgebiet wie auch in der gesamten

GUAINÍA

Guainía ist eine Provinz im Amazonasgebiet Kolumbiens mit ca. 36.000 Menschen, die im Osten an Venezuela und im Süden an Brasilien grenzt. Über die Hälfte der Bevölkerung lebt in der Hauptstadt Puerto Inírida. In der Region wird vor allem Landwirtschaft betrieben; in den Grenzgebieten gibt es Gold- und Diamantenvorkommen.

Provinz Guainía ist relativ gering. Für REDD+-Programme ist das Gebiet in diesem Sinne weniger attraktiv. Die Biodiversität und der intakte Regenwald sind jedoch für die dort lebenden Menschen und das globale Klima extrem wichtig und schützenswert: Genau diese Faktoren sprechen für das RIA-Pilotprojekt.

Mit der über 100.000 Hektar großen Waldfläche, der Stärke und Kompetenz der lokalen indigenen Organisation, den gesicherten Landrechte sowie der (politischen) Unterstützung der lokalen indigenen Gemeinden erfüllt CMARI die vier Kriterien, die als Voraussetzung für ein RIA-Projekt gelten. OPIAC und ASOCRIGUA (Asociación del Consejo Regional Indígena del Guainía) organisierten mehrere Workshops und Treffen vor Ort. Das Pilotprojekt hat eine breite Zustimmung der lokalen Bevölkerung wie auch die breite Kooperation der indigenen Organisationen auf internationaler, nationaler und lokaler Ebene, was zum Erfolg des Projekts beitragen wird.

CMARI dient als Modell für all diejenigen indigenen Territorien, die (noch) nahezu unberührt von industrieller Abholzung sind und in denen das natürliche Gleichgewicht weitestgehend intakt ist. Damit diese Gebiete auch weiterhin dem Druck von außen standhalten können, sind unterstützende Programme in direkter Kooperation mit den dort lebenden Menschen und entsprechende politische Maßnahmen notwendig.

Im Gegensatz zu herkömmlichen REDD+-Programmen sieht RIA die Menschen im Mittelpunkt: Es sind die indigenen Gemeinden vor Ort, die den Lebensraum Wald und damit ihre Lebensformen und Kultur schützen und erhalten. Hier muss eine Unterstützung ansetzen.

© OPIAC

OPIAC

Organización de los Pueblos Indígenas de la Amazonía Colombiana, Organisation der indigenen Völker des kolumbianischen Amazonasgebiets
Die OPIAC wurde 1995 gegründete und ist die nationale Organisation der indigenen Völker des kolumbianischen Amazonasgebietes. Sie vertritt 56 indigene Völker mit ca. 76.000 Menschen. Ihre Ziele sind die politische Unterstützung indigener Organisationen, Schutz und Anerkennung indigener Territorien, die Selbstbestimmung der indigenen Völker, die Anerkennung und Achtung ihrer Rechte.
Opiac.org.co

Fazit

Politische Handlungsstrategien und finanzielle Maßnahmen dürfen nicht nur Gebiete abdecken, die von hoher Entwaldung und Walddegradierung betroffen sind. Fernab von marktbasierten Emissionshandelsmechanismen müssen Menschen unterstützt werden, die seit Jahrhunderten ihren Wald schützen und nachhaltig nutzen. Es muss gewährleistet werden, dass diese Gebiete in den Händen derjenigen bleiben, die dort leben und diese nachhaltig verwalten. Gleichzeitig ist eine Unterstützung der indigenen Bevölkerung notwendig: Ihre Lebensgrundlage muss verbessert werden, um zu verhindern, dass vor allem junge Menschen die Region verlassen. Durch eine solche Strategie kann Entwaldung vermieden und das Binden von vielen Millionen Tonnen Kohlenstoff garantiert werden.

Der große Unterschied von RIA-Projekten im Vergleich zu Initiativen im Rahmen von REDD+-Strategien ist, dass RIA nicht erst ansetzt, wenn die Entwaldung und damit die Degradierung der Wälder fortgeschritten ist. Genau das soll vermieden werden – zum Schutz der indigenen Völker und als Beitrag zum globalen Klima. ¶

Holger Matthäus **wurde 1964 in Warnemünde geboren, Studium der Physik, nach 1989 Aufbau des Umweltbereichs der Stadtverwaltung Rostocks und verantwortlich u.a. für den Klimaschutz, seit 2008 (Wiederwahl 2015) als Senator für Bau und Umwelt der Hansestadt Rostock tätig. Seit 2015 ist er auch Vorsitzender des Klima-Bündnis.**

Wie lokaler Waldschutz dem globalen Klimaschutz dient

„Schutz der natürlichen Ressourcen im Schutzgebiet Amarakaeri" – Partnerschaft der Hansestadt Rostock mit dem indigenen Volk Harakmbut in Peru

Holger Matthäus, Hansestadt Rostock

Über 400.000 ha im tropischen Regenwald Perus sollen geschützt werden – dafür setzt sich die Stadt Rostock im Rahmen ihrer Mitgliedschaft im Klima-Bündnis ein.

Im April 2014 hat die Bürgerschaft der Hansestadt Rostock den „Masterplan 100 % Klimaschutz" beschlossen. Damit ist Rostock die Verpflichtung eingegangen, bis 2050 die Treibhausgasemissionen – bezogen auf 1990 – um 95 % und den Energieverbrauch um 50 % zu senken. Dieser Plan richtet sich vorrangig an die lokale Ebene und bündelt die Maßnahmen der lokalen Akteure. Mit der Verknüpfung ihrer Aktivitäten im lokalen Klimaschutz mit dem Schutz von Amarakaeri in Peru, stellt sich die Hansestadt auch ihrer globalen Verantwortung.

Madre de Dios, bekannt als die „Hauptstadt der Biodiversität Perus", liegt im Südosten des Landes. Fast die gesamte Fläche ist mit tropischem Regenwald bedeckt, der für seine Artenvielfalt bekannt ist. Das kommunale Schutzgebiet Amarakaeri (Reserva Comunal Amarakaeri, RCA) ist eins der sieben Schutzgebiete in dieser Region und bereits seit vielen hundert Jahren die Heimat des indigenen Volks der Harakmbut. Sie gelten als Hüter des unberührten natürlichen Ökosystems und Bewahrer der biologischen Vielfalt. Diese Vielfalt, Ressourcen wie Holz und auch die Fülle von Bodenschätzen in dem Gebiet, bringen jedoch auch Gefahren mit sich: Auf der Suche nach wertvollen Rohstoffen dringen Siedler und Goldsucher in das Gebiet ein und zerstören den Lebensraum von Mensch und Natur. Der nicht zu stillende Ressourcenhunger und die Gier nach Kapital gefährden den Regenwald – und somit das globale Klima.

Ein fehlendes Überwachungssystem, die mangelnde Beteiligung der indigenen Gemeinden an Entscheidungen hinsichtlich der Ressourcennutzung, illegaler Bergbau und die fehlende Kooperation zwischen den BewohnerInnen und der Verwaltung des Schutzgebietes bringen viele Konflikte und Herausforderungen für Amarakaeri.

Zur Unterstützung des indigenen Volks der Harakmbut bei ihren Anstrengungen zum Schutz ihres Territoriums, ist die Hansestadt Rostock 2014 eine Partnerschaft mit den Harakmbut eingegangen und unterstützt das Projekt **„Schutz der natürlichen Ressourcen im Schutzgebiet Amarakaeri"** . Die wichtigsten Ziele des Projekts sind die Markierung der Grenzen des Schutzgebietes durch Anpflanzung von Baumarten mit besonderen Blüten, die Einbeziehung der im Gebiet lebenden indigenen Gruppen

Harakmbut

Das indigene Volk der Harakmbut lebt mit ca. 5.000 Menschen in der Region Madre de Dios, im Südosten Perus, nahe der Grenze zu Brasilien.

Der Name Harakmbut bedeutet „Menschen" oder „Leute". Die Harakmbut leben in vielen kleineren Gemeinschaften, die sich teilweise in ihrer Sprache unterscheiden. Ein Teil lebt im kommunalen Schutzgebiet Amarakaeri.

© FENAMAD

© FENAMAD

© FENAMAD

© FENAMAD

in Entscheidungsprozesse sowie die Erstellung eines Monitorings.

Durch diese Unterstützung konnten illegale Aktivitäten im Schutzgebiet genauer beobachtet und analysiert werden. Die Zusammenarbeit der lokalen Bevölkerung mit der Verwaltung des kommunalen Schutzgebietes Amarakaeri „Servicio Nacional de Reservas Naturales Protegidas" (SERNANP) wurde gestärkt und erste Maßnahmen gegen die illegalen Aktivitäten getroffen. An der Überwachung, mittels derer das Eindringen illegaler Holzfäller und Goldsucher verhindert werden soll, beteiligten sich sowohl die lokale Bevölkerung als auch MitarbeiterInnen des kommunalen Schutzgebietes (RAC) sowie VertreterInnen des SERNANP. Eine Waldgrenze soll das am stärksten bedrohte Gebieten schützen; erste Bäume wurden im Rahmen des Projekts gepflanzt, an anderen Stellen wurden die Grenzen durch Informationstafeln markiert.

Für den Erhalt des Regenwalds und für den Schutz der Biodiversität ist die Anerkennung der Landrechte der indigenen Völker essentiell. Da der Regenwald für sie ihr Lebensraum ist, liegt ihnen am Erhalt der Wälder mehr als nur das globale Klima. Die Unterstützung der lokalen Bevölkerung in Amazonien ist langfristig der effektivste Weg den Regenwald zu schützen.

Indigene Völker als kommunale Regenwaldhüter

Territorien, die von indigenen Gemeinschaften verwaltet werden, haben ähnliche Funktionen wie Kommunen. Ihre Bewohner sind genauso verantwortlich für die „Instandhaltung" des Waldes, wie Kommunen für ihr Gebiet. Gleichzeitig gehört die Sicherung und Verbesserung der Lebensbedingungen zu ihren Aufgaben, dazu gehört zum Beispiel die Infrastruktur für Bildung und Gesundheit, aber auch wirtschaftliche Aktivitäten. Auch Entwicklungspläne für die Zukunft müssen erarbeitet werden, denn natürliche Ressourcen dürfen nur so genutzt werden, dass sie nicht zerstört werden und auch zukünftige Generationen in diesem Gebiet gut leben können.

In der Verantwortung für künftige Generationen kann das Projekt beispielhaft dafür sein, gegenseitige Lernprozesse zur „Daseinsvorsorge" und zum Umgang mit den zur Verfügung stehendenden natürlichen Ressourcen anzustoßen.

Die Partnerschaft zwischen dem Klima-Bündnis-Mitglied Rostock und dem indigenen Volk der Harakmbut ist ein aktiver Schutz für den Regenwald und wurde auch auf verschiedenen Veranstaltungen auf der Klimakonferenz in Paris 2015 vorgestellt. ¶

Kawsak Sacha – der lebende Wald

Vorschlag der Kichwa-Gemeinde Sarayaku angesichts des Klimawandels

Gemeinde Sarayaku, Ecuador

Sarayaku

Die Kichwa-Gemeinde Sarayaku liegt in der Provinz Pwastaza im Amazonasgebiet Ecuadors, entlang des Bobonaza-Flusses. Die ca. 1.200 Einwohner, die Teil der aus fünf Dörfern bestehenden Gemeinde sind, leben bereits seit Generationen in dem Gebiet, das 135.000 Hektar umfasst.
Der Name Sarayaku existiert seit hunderten von Jahren und bedeutet „Fluss des Mais".
Das Gebiet von Sarayaku setzt sich zu 95 % aus Primärwald zusammen. Durch die Wahrung und nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen in ihrem Gebiet, verfolgt die Gemeinschaft ihre Vision und Mission von einer Stärkung des „Sumak Kawsay" (Gutes Leben) und dem fortwährenden Bestehen des „Kawsak Sacha" (Lebender Wald). Seit Ende der Achtziger Jahre leistet die Gemeinde Widerstand gegen die Ölförderung in ihrem Gebiet.
sarayaku.org

Kawsak Sacha (Lebender Wald) ist ein Vorschlag zum harmonischen Zusammenleben mit der natürlichen Umwelt, dessen Ursprung in Jahrtausende altem Wissen der indigenen Völker der Regenwälder liegt. Gleichzeitig handelt es sich um ein Konzept, das von den aktuellsten wissenschaftlichen Studien anerkannt und bekräftigt wird.

Während die westliche Weltanschauung Natur als pure Produktionsstätte materieller Ressourcen betrachtet, die exklusiv für Nutzung durch den Menschen bestimmt ist, nimmt das Konzept an, dass sich der Wald in seiner Komplexität aus der Existenz lebender Wesen und deren Relationen untereinander zusammensetzt. Vom primitivsten Einzeller bis zu den mächtigsten Schutzgeistern, werden alle Wesen als Personen (runa) wahrgenommen, die Wasserfälle, Seen, Berge, Hügel und Flüsse bewohnen. In Gemeinschaft (llakta) lebend, führen sie ein ähnliches Leben, wie wir Menschen selbst. Die natürliche Umwelt wird durch soziale Interaktion geformt, deshalb ist auch die Wirtschaft eine ökologische Frage.

Kawsak Sacha ist nicht nur eine ökologische Vision, sondern auch ein konkretes transzendentales Territorium. Neben der Funktion als Lebensraum für alle seine Bewohner, stellt der „Lebende Wald" die Basis aller emotionalen, psychologischen, physiologischen und spirituellen Aspekte des Lebens dar. Dadurch generiert er Energie und Gleichgewicht unter den Naturvölkern, die in Gemeinschaft mit seinen Wesen leben. Der „Lebende Wald" nährt und vermehrt das Leben, weshalb er als ursprünglichste Quelle eines Guten Lebens* (Sumak Kawsay) anzusehen ist.

Kawsak Sacha ist außerdem ein Ort der Übermittlung von Wissen und Verhalten (yachay), denn hier gehen unsere Weisen (yachak) Verbindungen mit den höheren Wesen des Regenwaldes ein, um eine Orientierung in Richtung des Guten Lebens zu erfahren. Für uns indigene Völker ist die Kontinuität dieser Beziehungen fundamental. Denn von ihnen hängt sowohl der Fortbestand des „Lebenden Waldes" ab, der das natürliche Gleichgewicht zwischen allen Wesen verkörpert, wie auch unsere eigene Existenz. Der Regenwald ist weder eine einfache ästhetische Landschaft, noch stellt er lediglich eine Quelle materieller Ressourcen dar. Vielmehr ist er der komplexeste Ausdruck des Lebens selbst. Deshalb versichert uns das kontinuierliche respektvolle Zusammenleben mit ihm das „Gute Leben". Wir gehen davon aus, dass uns der Erhalt dieses Lebensraumes durch eine fortwährende Beziehung mit ihm und seinen Komponenten einen ethischen Leitfaden bieten kann, in unserer Suche nach Möglichkeiten, uns der aktuellen ökologischen Krise auf globaler Ebene entgegen zu stellen. Auf diese Art können wir das „Gute Leben" weltweit realisieren.

© Klima-Bündnis

Vorschlag: Erklärung des Lebenden Waldes (Kawsak Sacha)

Unser Vorschlag äußert sich durch die Einführung und formale Anerkennung des Kawsak Sacha (Lebender Wald) als neue legale Schutzgebietskategorie im Sinne der heiligen Gebiete und des Kultur- und Biodiversitätserbes der Kichwa in Ecuador. Ziel ist der Schutz des Territoriums indigener Völker und besonders der materiellen und spirituellen Beziehungen, die diese mit anderen Wesen des Lebenden Waldes aufbauen. Dies impliziert, dass diese Gebiete frei von extraktiven Industrien erklärt werden. Durch die Umsetzung des „Plan de Vida" (Entwicklungsplan), der auf den drei fundamentalen Säulen des „Guten Lebens", des „Buen Vivir", basiert: Fruchtbare Erde (Sumak Allpa) , Organisation des sozialen Lebens (Runaguna Kawsay), und Weisheiten des Regenwaldes (Sacha Runa Yachay). Zur Entwicklung eines Guten Lebens definiert unser Entwicklungsplan Reichtum auf eine neue Art und Weise: Der Schutz der heiligen Gebiete des Regenwaldes sichert uns eine gesunde Umwelt, eine produktive Erde und damit Ernährungssouveränität. Wenn die drei Prinzipien gesichert sind, sind wir, ohne von monetären Werten abzuhängen, reich.

Geografisch betrachtet ist der Lebende Wald, dank einer zwanzigjährigen Gemeinschaftsarbeit, von einer Linie aus bunt blühenden Bäumen umgeben, welche aus der Luft sichtbar ist. Wir bezeichnen diese Linie als „Lebensgrenze" oder „Weg der Blumen" (Jatun Kawsak Sisa Ñampi). Durch die Schönheit der „Eintagsblume" (flor efímera) verweist der „Weg der Blumen" auf die Empfindlichkeit des Lebens sowie die Fruchtbarkeit des Lebenden Waldes, den er schützend umgibt.

Der fundamentalen Annahme folgend, dass der Wald in seiner Gesamtheit aus verschiedenen Wesen und deren Relationen besteht, versucht die „Grenze des Lebens" nach außen hin die Existenz und Begrenzung des als Kawsak Sacha (Lebender Wald) deklarierten Gebietes zu demonstrieren. Somit kann auch ein Fremder die Schönheit des Lebenden Waldes erkennen und wertschätzen, und gleichzeitig sich selbst in Relation zu dieser Welt voll Leben setzen. Die Präsenz der Lebenden Grenze erhöht außerdem die Biodiversität des Gebietes durch die Produktion von Blüten und Früchten, die als Nahrung für viele Arten dienen. Somit bildet der „Weg der Blumen" Raum für den Austausch unter uns Menschen. Dies wird weltweit die Rückgewinnung des ursprünglichen Konzeptes von Mutter Erde als ein gemeinschaftlicher Lebensraum unterstützen. Die regelmäßige Pflege der Pflanzpunkte bezieht jugendliche Mitglieder der Gemeinde mit ein, um das Fortbestehen der Vision für die Zukunft zu sichern. Schließlich ist der „Weg der Blumen" ein Symbol des Lebens, das die Prinzipien des Lebenden Waldes verkörpert und zugleich als Instrument zu dessen Schutz dient. Diese Botschaft richtet sich an die Weltgemeinschaft, um deren Bewusstsein zu beleben und sie anzuregen, über die enge Verknüpfung von Menschenrechten und Naturrechten nachzudenken.

Demnach ist Kawsak Sacha ein echter Vorschlag zur Verteidigung der Rechte der Natur, durch deren Anerkennung auch die ecuadorianische Verfassung die Bedeutung eines ökologischen Gleichgewichtes für das Gute Leben (Sumak Kawsay) erhält. Der Vorschlag macht die Notwendigkeit deutlich, dass die Natur und alle ihre Komponenten als Personen (runa), und nicht als schlichte Objekte wahrgenommen werden müssen, um ihr Rechte verleihen zu können. Die Wesen des Waldes sind als Personen durch Beziehungen untereinander verbunden, zu der auch wir, die indigenen Völker, gehören, die wir im Wald leben. Basierend auf unserer ewigen Gemeinschaft mit den Wesen des Waldes, wurde das Konzept Kawsak Sacha als authentische Möglichkeit entwickelt, die Rechte der Natur zu garantieren, besonders dort, wo diese noch unberührt ist.

Fazit

Hiermit fordern wir die Weltgemeinschaft dazu auf, sich für einen wahren Wandel (tiam) einzusetzen, für ein System, welches das moderne Entwicklungsmodell ablöst, denn dieses Modell behandelt die Natur als schlichte Ressourcenproduzentin für den Wohlstand der Menschen. Wir schlagen stattdessen eine ökologische Vision vor, in der menschliche mit allen anderen lebenden Wesen eine Gemeinschaft bilden, um in jeglichen ökonomischen und politischen Aktivitäten von diesem Zusammenleben inspiriert zu werden.

Kawsak Sacha geht von einer untrennbaren Einheit zwischen Mensch und sichtbaren sowie unsichtbaren Wesen der Natur aus, an welche unsere Existenz gebunden ist. In diesem Sinne sind auch die Rechte der Natur, für die wir kämpfen, eng verstrickt mit den Menschenrechten im Verständnis der indigenen Völker, die den Lebenden Wald schützen. Diese Verbindung wird jedoch vom Staat und seinen wechselnden Regierungen streng ignoriert. Schlimmer noch, in seinem blinden Streben nach Zivilisastion, Entwicklung und Modernisierung, verletzt der Staat die Rechte dieser Einheit aus menschlichem und nicht-menschlichem Leben, in der wir teilhaben. Wie heuchlerisch erscheinen uns Regierungen, wenn sie in feierlichen Reden Imperialismus, Kapitalismus und Kolonialismus kritisieren, während sie gleichzeitig im Namen der sogenannten Demokratie neokolonialistische Strategien zur großrahmigen Förderung der Naturressourcen entwickeln und damit unsere Mutter Erde bedrohen! Wir erklären, dass das allmähliche Verschwinden jener Einheit des Lebens, die der Lebende Wald zu erhalten versucht, nicht mehr und nicht weniger als ein „Ökozid" ist, also das systematische Morden einer Gesamtheit aus lebenden Wesen. Und dieses Verbrechen ist bis jetzt, zum Schaden der Natur und zum Schaden der Menschheit, straffrei geblieben. Mit dem Ziel, dieser Gewalt Einhalt zu gebieten, senden wir eine dringende Bitte an die Weltgemeinschaft, die Rechte der Natur und der indigenen Völker zu respektieren! Wir halten heute im 21. Jahrhunderts fest, dass es unsere Verantwortung ist den Lebenden Wald weiterhin für das Wohl unserer Mutter Erde, uns selbst und zukünftiger Generationen zu verteidigen und zu beschützen.

Abschließend präsentieren wir eine Zusammenfassung unserer Vision Kawsak Sacha: Die ganze Welt wird von der Existenz uns ähnlicher Wesen geformt, und von den ständigen Interrelationen dieser erhalten. Diese Auffassung ist weder ein simpler Glaube, noch ein konservatives Naturschutzkonzept, vielmehr wurde sie nun als weltweiter Aufruf verschriftlicht, damit alle Menschen diese Wahrheit wieder in sich selbst spüren. Der Wandel ist nur dann möglich, wenn wir wieder lernen, zuzuhören. Wenn wir uns wieder mit allem anderen Leben verbinden und durch die Kommunikation mit anderen Wesen eine Gemeinschaft formen, die ein so viel harmonischeres und erhabeneres Leben zulässt, als jener selbstverliebte Monolog, den wir Menschen bisher exklusiv unter uns geführt haben. Diese Verbindung kann als Basis einer nachhaltigeren und respektvolleren Wirtschaftsweise dienen und Ausganspunkt zum Erhalt, dem Aufbau und der Verbreitung eines wahren Guten Lebens (Sumak Kawsay) in unserer Welt werden – einer Welt, die aktuell scheinbar ratlos einer den ganzen Planeten betreffenden ökologischen Krise gegenübersteht. ¶

Kawsaymanda Kanwa –
Das „Lebenskanu" vom Amazonas an die Seine

Das Kanu wurde in Gemeinschaftsarbeit (minga) von Männern und Frauen aus Sarayaku mit traditionellen Kenntnissen erstellt. Aus einem vom Wind umgeworfenen Pinchi-Baum geformt, verkörpert es den Kolibri-Fisch (Kindi Challwa), der Teil des „Lebenden Waldes" bildet. Mit dem Lebenskanu, das seinen Weg aus dem Amazonasgebiet bis auf die Seine in Paris fand, wurde die Nachricht des indigenen Volkes der Kichwa über Grenzen hinweg auf der COP21 in die Welt getragen: Die Aufforderung an die Menschen zu einer Lebensweise, die ein wahres „Gutes Leben" erlaubt. Es symbolisiert das Konzept des Lebenden Waldes, den die Kichwa der Weltgemeinschaft als ethischen Leitfaden und als Instrument zur Bewältigung der Herausforderungen des Klimawandels vorschlagen.
kawsaksacha.com

Perspektiven indigener Frauen

Im Mai 2015 verabschiedeten indigene Vertreterinnen des peruanischen Amazonasgebietes eine Deklaration, in der sie ihre Handlungsstrategien zum Klimawandel vorstellen.

Teresita Antazu López und Jhenny Muñoz Hilares aus Peru im Interview mit Thomas Brose, Klima-Bündnis

Jhenny Muñoz kommt aus Atahualpa am Rio Negro im zentralen Amazonasgebiet Perus. Sie absolvierte ihr Diplom der Verwaltungslehre und Informatik an dem Intstitut T. Rivera Tape sowie der Verwaltungswirtin an der Universität Los Andes. In den Jahren 1999 - 2001 arbeitete sie in der Vorschule des Dorfes Rio Bertha. Von 2003 - 2007 war Jhenny Muñoz als erste Koordinatorin des Büros für nachhaltige Entwicklung indigener Dörfer im Distrikt Rio Negro tätig. In den folgenden zwei Jahren arbeitete sie in der Koordination von Basisprojekten mit NGOs. Neben zahlreichen Tätigkeiten u. a. als Stadträtin und im zivilgesellschaftlichen Engagement auf lokaler Ebene, reist sie seit 2005 als Delegierte der Asháninka zu Kongressen sowie Veranstaltungen im Rahmen der Städtepartnerschaft mit München nach Europa.

Teresita Antazu kommt aus der Provinz Oxapampa im zentralen Amazonasgebiet Perus. Von 1983 bis 1986 arbeite Teresita im Bereich „Frauen“ der Organisation FECONAYA (Federación de Comunidades Nativas Yanesha) und wirkte in den Folgejahren im Stadtrat und als Koordinatorin des Frauenausschusses der indigenen Gemeinschaft Yarinas. Im Jahr 1994 gründete sie die indigene Organisation UNAY (Unión de Nacionalidades Ashaninka y Yanesha) für die sie drei Jahre später als Vetreterin der indigenen Frauen gewählt wurde. Später war sie Vorstandsmitglied von AIDESEP und hatte das Amt der Cornesha, oberste Führungsrolle der Gemeinschaft der Yanesha, und Präsidentin der UNAY inne. Bei zahlreichen lokalen und nationalen Organisationen setzte sie sich für die Rechte indigener Völker und vor allem indigener Frauen ein und nahm an zahlreichen internationalen Kongressen teil.

Was ist Eure Sichtweise zum Thema REDD+?

Teresita Antazu López: Am Anfang gab es viele Hoffnungen, dass REDD den indigenen Völkern auch einen ökonomischen Vorteil bringen würde. Diese Hoffnung wurde von vielen Beratern, die uns über REDD informierten, geschürt. Je weiter die Diskussion voranschritt, desto mehr wuchsen die Bedenken hinsichtlich des Instrumentes. Man sprach nur über die Vorteile und wenig über die Probleme. Einige Asháninkas begannen z. B. einige Gebiete für den REDD-Ansatz auszuweisen. Als ihnen dann aber gesagt wurde, dass sie in diesen Gebieten nicht mehr ihren traditionellen Aktivitäten nachgehen könnten, wie Jagen und Feldbau, sank die Zustimmung und das Interesse. Sie sagten: „ Wenn wir nichts mehr anpflanzen können und als Ausgleich nur Almosen erhalten, dann wollen wir nicht dabei sein.“ Dann gab es ja auch Diskussionen zum indigenen REDD (RIA), das stärker auf unsere Realität ausgerichtet ist. RIA hat mehr Klarheit in die Diskussion gebracht. Es gab vorher viele offene Fragen. Auch viele unserer indigenen Vertreter sind oft nicht ausreichend informiert und geben verwirrende Informationen weiter. Im RIA steht die Legalisierung unserer Territorien im Vordergrund. Das ist der wichtigste Punkt für uns, dass unsere Gebiete rechtlich abgesichert werden und da gibt es noch viel zu tun. Viele Gebiete haben schon die erste Stufe der Anerkennung überwunden, aber sie warten noch auf die rechtliche Anerkennung. Wir fordern auch, dass in einigen Fällen die Gebiete neu vermessen werden, denn da wurden viele Fehler gemacht, was zu Unruhen in den Gemeinden führt.

Asháninka

Die Asháninka sind mit rund 80.000 Menschen das größte indigene Volk im peruanischen Regenwald. Sie wohnen in kleinen Siedlungen oder Einzelanwesen, meist in der Nähe eines Flusses. Wo es möglich ist, prägt Selbstversorgung die Dorfgemeinschaften.

Die Asháninka haben keinen Privatbesitz an Grund und Boden. Wenn sie offizielle Landtitel erkämpft haben, gehört das Land dem Dorf und den Familien zur dauerhaften Nutzung.

Die Asháninka kämpfen wegen der zunehmenden Bedrohung und Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen um das Überleben. Die Stadt München pflegt im Rahmen ihrer Mitgliedschaft im Klima-Bündnis eine Partnerschaft mit den Asháninka mit den Schwerpunkten Bildungs- und Informationsarbeit, Unterstützung von Projekten der Asháninka sowie politische Unterstützung.

Wir haben auch einige Workshops nur für Frauen durchgeführt. Denn sie sind es die meistens für die Feldarbeit zuständig sind und den Alltag meistern müssen, während die Männer oft außerhalb Arbeit suchen müssen oder in den Organisationen eingebunden sind. Die Frauen kennen die Situation besser vor Ort und müssen pragmatische Lösungen für Veränderungen finden. Ein Problem ist auch, dass Landtitel innerhalb einer Gemeinde meistens auf den Mann ausgestellt werden. Wir fordern, dass auch Frauen als Besitzer eingetragen werden können. Denn wenn die Männer ihre Frauen verlassen, stehen sie oft alleine mit den Kindern dar und haben noch nicht einmal Anrecht auf das Land auf dem sie leben.

Welchen Zusammenhang seht Ihr zwischen den Landrechten und Eurem Leben im Regenwald?

Teresita: Der Wald ist unser einziger Reichtum. Er macht uns unabhängig. Auf unseren Chacras (kleinen Waldgärten) können wir unser Nahrung anbauen, im Wald sind die Tiere und die Pflanzen, die wir als Medizin benutzen. In der Stadt brauchen wir für alles Geld. Meine Großeltern haben mir beigebracht, dass die Erde unsere Mutter ist. Die Sonne, der Regen, die Tiere sind alle Lebewesen und gehören zu einer großen Familie. Der Baum ist zufrieden, weil wir aus ihm unsere Möbel herstellen werden, die uns sehr nützlich sind. Der Wald ist auch unsere Apotheke und unser Supermarkt. Aber es gibt bereits Orte, die nicht mehr diesen Reichtum besitzen. Wir müssen auch immer in Verbindung mit unserer Gemeinschaft sein. Für die Menschen aus den Städten ist es sehr schwer unsere Beziehung zur Natur zu verstehen. Sie lachen uns aus. Nur wer diese Beziehung lebt, versteht das. Ich habe meinem Enkel die Bedeutung der Natur beigebracht und an einem Abhang gezeigt wie ein Baum seine Wurzeln so an diesem Abhang wachsen lässt, dass wir sie als Stufen nutzen können, um den Abhang sicher zu benutzen. Jedesmal wenn er jetzt diesen Abhang hinuntergeht entschuldigt er sich bei dem Baum, dass er auf seine Wurzeln tritt, erklärt dem Baum aber, dass er

unbedingt dort lang laufen muss.

Jhenny Muñoz Hilares: Eines der Probleme, das wir in Satipo haben, ist die steigende Migration von Kleinbauern, die aus der Andenregion kommen. Sie erhalten oft schneller ihre individuellen Landtitel, als unsere indigenen Brüder. Da sie die Bedingungen nicht kennen, holzen sie ihre Gebiete stark ab. Wir hingegen beanspruchen keine individuellen Landtitel sondern gemeinschaftliche. Mit der Ausstellung dieser Titel lassen sich die Behörden aber viel mehr Zeit.

Teresita: Die individuellen Landtitel sind eine große Gefahr für unsere Gemeinden, denn sie ermöglichen es Einzelnen ihre Gebiete zu verkaufen, während die gemeinschaftlichen Titel nicht verkauft werden können. Es steckt also eine Strategie der Regierung hinter der Ausgabe von individuellen Landtiteln.

Jedesmal wenn mein Enkel jetzt diesen Abhang hinuntergeht entschuldigt er sich bei dem Baum, dass er auf seine Wurzeln tritt

Habt Ihr als Frauen eine besondere Sicht auf den Klimawandel?

Teresita: Ja, die Frauen haben ihre besondere Sichtweise auf den Klimawandel, denn sie sind im Alltag viel stärker mit der Beschaffung der Nahrung beschäftigt. Z. B. das Phänomen der Fischwanderungen, die über Jahrhunderte unsere Ernährungsgewohnheiten prägt. Im Juni/Juli wandern die Fische vom Fluss in die kleineren Flüsse und Seen. Im Oktober/November wandern die Fische dann wieder zurück zur Eiablage. Das ist der Zeitraum indem wir normalerweise einen großen Reichtum an Fischen und Fischeiern haben. Dieses Jahr ist die Wanderung jedoch ausgeblieben und die Frauen suchen deshalb nach Alternativen für die Zukunft wie z. B. die Fischzucht in den Seen. Wir pflanzen jetzt auch andere Pflanzen, die resistenter gegen größere Hitze sind. Die Menschen merken das auch, denn wir haben immer mehr Hautverbrennungen, die wir früher nicht kannten. Wir sind auch dabei unsere resistenteren Samen mit den Frauen aus anderen Regionen zu tauschen, von Pflanzen, die resistenter sind auf feuchteren Böden.

Jhenny: Bei uns gibt es das Problem, dass die Familien durch Regierungsberater oder von NGOs dazu überredet werden, Projekte durchzuführen, die, wenn die Berater nicht mehr da sind, schnell eingestellt werden. Wir müssen gezielter vorgehen und Projekte anbieten, die die Familien auch selbständig weiterführen. Die Anpassung an die veränderten Bedingungen müssen darin bestehen die Pflanzen aus der Region zu nutzen. Was von außen kommt, ist meistens nicht nachhaltig.

Und gibt es eine Empfehlungen für uns?

Jhenny: Auf meinen Reisen ist mir klar geworden wie wichtig es ist mit den Kindern zu arbeiten. Sie müssen die verschiedenen Realitäten – unsere und ihre eigene – kennenlernen, denn nur so werden sie auch ein Bewusstsein dafür entwickeln. Das ist wichtig, damit sie auch einen Beitrag zur Rettung des Planeten leisten können. Ihr müsst euren Teil dazu beitragen und die Emissionen reduzieren sowie den Lebensstil ändern. Der Konsum ist zu hoch, zu viele unnütze Produkte. Die Vernetzung der Gruppen ist ebenso sehr wichtig.

Teresita: Es muss eine Änderung der nicht nachhaltigen Lebensstile geben. Die Treibhausgasemissionen müssen vermindert werden. Wir müssen ein neues Bewusstsein dafür entwickeln, dass die Wälder ein Teil unseres Lebens sind. Ohne sie können wir und ihr nicht überleben. Die Kinder sind offener für diese Botschaften. Bereits die Jugendlichen sind wesentlich weniger offen. Wir müssen die Sichtweise der indigenen Völker stärker in unserer Arbeit berücksichtigen. Mein Vorschlag für eine zukünftige Reise wäre diejenigen einzuladen, die in unseren Schutzgebieten arbeiten, um sich mit den Schutzgebieten hier in Europa auszutauschen. Wir müssen den Erfahrungstausch stärken. ¶

Klimabündnis-Partnerschaft am Rio Negro

Johann Kandler, Klimabündnis Österreich

© Klimabündnis Österreich

Johann Kandler, der Koordinator der Klimabündnis-Partnerschaft am Rio Negro, studierte an der HBLA für Wein- und Obstbau in Klosterneuburg und arbeitete im Anschluss 20 Jahre in der Entwicklungszusammenarbeit in der Beratungs- und Organisationsarbeit mit Kleinbauern und RegenwaldbewohnerInnen in Brasilien.
Seit 1993 ist er beim Klimabündnis Österreich. Zu seinen Aufgabengebieten gehört die Öffentlichkeitsarbeit zur Partnerschaft mit indigenen Völkern und Regenwald, Vorträge über indigene PartnerInnen am Rio Negro und entwicklungspolitische Themen – vor allem im Zusammenhang mit dem Klimawandel.

Die indigenen Völker Amazoniens kämpfen seit langem um die Anerkennung ihrer Rechte, insbesondere auf jene Gebiete, in denen sie seit Menschengedenken leben und arbeiten. Für sie bedeuten diese Gebiete vor allem den Erhalt ihres Lebensraumes als Grundvoraussetzung für ihr Überleben als Völker mit eigener Kultur und Lebensweise.

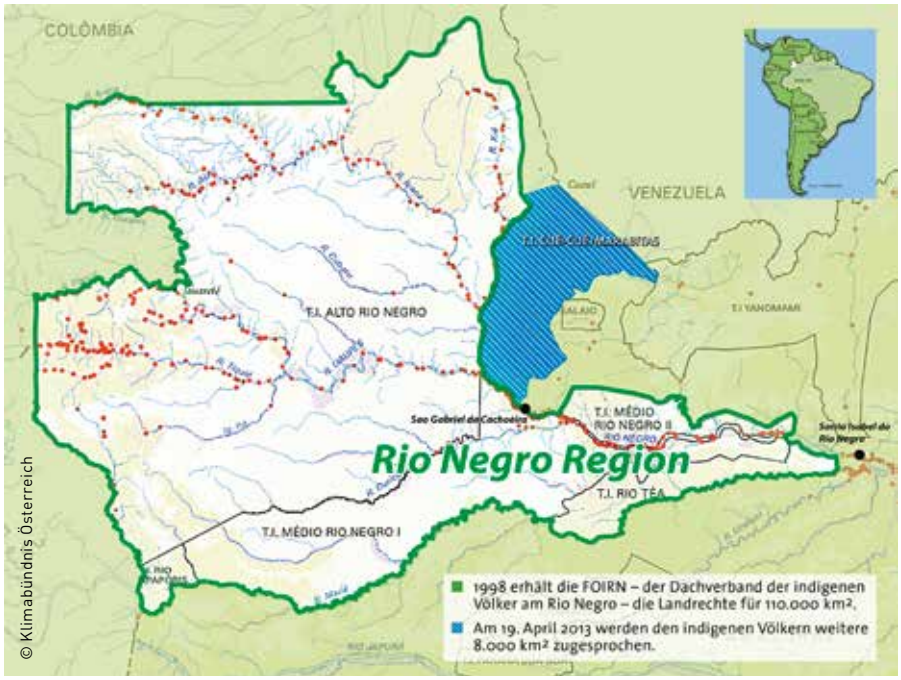
Durch den Klimawandel wurde die globale Bedeutung der Regenwälder erkannt und bei den Bemühungen um seinen Erhalt zeigen sich indigene Vorbilder als sehr wirkungsvoll und auch kostengünstig.

Ein erfolgreiches Beispiel für den nachhaltigen Erhalt der Regenwälder ist die FOIRN (Föderation der indigenen Organisationen am Rio Negro in Brasilien). Seit 1993 wird die indigene Organisation von den österreichischen Klimabündnis-Gemeinden und -Bundesländern, sowie bis Ende 2012 von der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit, politisch und finanziell unterstützt. Neben dieser langfristigen und verlässlichen Unterstützung war auch die Zusammenarbeit mit HORIZONT3000 aus Österreich und der brasilianischen Organisation ISA (Institut für Umwelt und Soziales) für die Umsetzung eines ökologisch, sozial und kulturell angepassten Regionalentwicklungsprogramms wichtig.

Im österreichischen Bundesland Vorarlberg entstand parallel die Partnerschaft mit der Region Chocó in Kolumbien, die seit 1991 von allen Mitgliedsgemeinden sowie dem Bundesland getragen wird.

Indigene sind die besten HüterInnen des Regenwalds

Die FOIRN vertritt 23 indigene Völker mit insgesamt rund 40.000 Menschen,



© Klimabündnis Österreich

die in 750 Dörfern und einigen kleinen Städten im Gebiet des Rio Negro, nordwestlich von Manaus in Brasilien, leben. Seit 1996 erreichte die Organisation die staatliche Anerkennung von 122.000 km² als indigenes Territorium, was etwa der eineinhalbfachen Fläche Österreichs entspricht. Das ist die effizienteste Form des Regenwaldschutz, wie vergleichende Studien gezeigt haben. Denn während in indigenen Gebieten die traditionelle Bevölkerung 99,9 % des Regenwaldes erhalten hat, kam es in anderen Schutzgebieten zu Waldzerstörungen durch u. a. Holzfäller, Goldgräber in unterschiedlichen Ausmaßen.

© Klimabündnis Österreich

Wir leben in zwei sehr unterschiedlichen Welten. Aber diese Partnerschaft, die wir aufgebaut haben, hilft uns auf beiden Seiten!

Almerinda Ramos de Lima – Präsidentin der FOIRN

Traditionelle Landwirtschaft 2010 als Kulturerbe anerkannt

Andere Studien haben nachgewiesen, dass die Biodiversität durch die indigene Nutzungsweise erhöht wird. Das verbessert auch die Anpassungsfähigkeit der Ökosysteme an die Klimaveränderungen, abgesehen vom wirtschaftlichen Potential. Die traditionelle Landwirtschaft am Rio Negro wurde 2010 von der brasilianischen Regierung als immaterielles Kulturerbe anerkannt. Die schonende Brandrodung, die mehrjährigen Erholungsphasen der Felder, die Komposition der Mischkulturen mit verschiedensten Pflanzenarten, die Verwendung von über 100 Manioksorten und andere Techniken sichern die Ernährung trotz der nährstoffarmen Böden.

Die gute Anpassung an die ökologischen Rahmenbedingungen veranschaulicht der „Kosmologische Kalender" der Tukano vom Rio Tiquié, einem Nebenfluss des Rio Negro. In der Mitte sind die Sternbilder eingezeichnet, die die Regen- und Trockenzeiten am Äquator, und damit unterschiedlich hohe Wasserstände in den Flüssen, ankündigen. Diese bestimmen die Fischwanderungen und das Leben der Waldtiere, dargestellt im 3. und 4. Kreis. Der 5. Kreis zeigt die jahreszeitlich entsprechenden Abläufe in der Pflanzenwelt und die damit einhergehenden Aktivitäten auf den Feldern und im Wald. Die damit verbundenen Rituale und Segnungen, die von den Schamanen durchgeführt werden, um für den Ausgleich mit den „unsichtbaren Schutzgeistern" zu sorgen und Krankheiten zu verhindern, sind im 6. Kreis angeordnet. Zuletzt sind auch die Mondphasen dargestellt.

© Klimabündnis Österreich

Angepasste Bildungssysteme und Vermarktung als Schlüssel für Nachhaltigkeit

Die Beziehungen indigener Völker mit der sie umgebenden Natur basieren auf Jahrtausende langen Beobachtungen, die eine Kultur der ganzheitlichen Nachhaltigkeit entstehen ließen. Um sie zu erhalten und weiterzuentwickeln, führten die indigenen Organi-

FOIRN
Federação das Organizações Indígenas do Rio Negro

Der Dachverband der indigenen Organisationen am Rio Negro (FOIRN) ist der Zusammenschluss der lokalen Organisationen indigener Gemeinden und Gruppen im brasilianischen Gebiet des Rio Negros. Die FOIRN gründete sich 1987, um sich gemeinsam für die Anerkennung der indigenen Territorien durch die brasilianische Regierung einzusetzen und die rund 90 indigenen Mitgliedsorganisationen zu vertreten. Organisiert ist die FOIRN in Form von Koordinierungsgruppen, die für Aktivitäten in jeweils einer der fünf Regionen verantwortlich sind. In den Gebieten am Rio Negro leben um die 50.000 Indigene, die sich in 23 Gruppen organisieren. Das Klimabündnis Österreich pflegt seit den 1990er Jahren eine Partnerschaft mit der FOIRN, im Rahmen derer es sich gemeinsam für Landsicherung und Ressourcenschutz, Demokratieförderung und Menschenrechte, Ernährungssicherung, Ressourcenmanagement und politische Mitbestimmung einsetzt.

klimabuendnis.at > Archiv > FOIRN

sationen am Rio Negro in den letzten Jahren verschiedene Aktivitäten durch, wie z. B.

- Entwicklung eines indigenen Bildungssystems,
- Fischzucht mit einheimischen Arten,
- Vermarktung von traditionellen Kunsthandwerksprodukten aus lokalen Rohstoffen,
- Produktion von „Pimenta Baniwa" (Chili), Honig u. a. m.

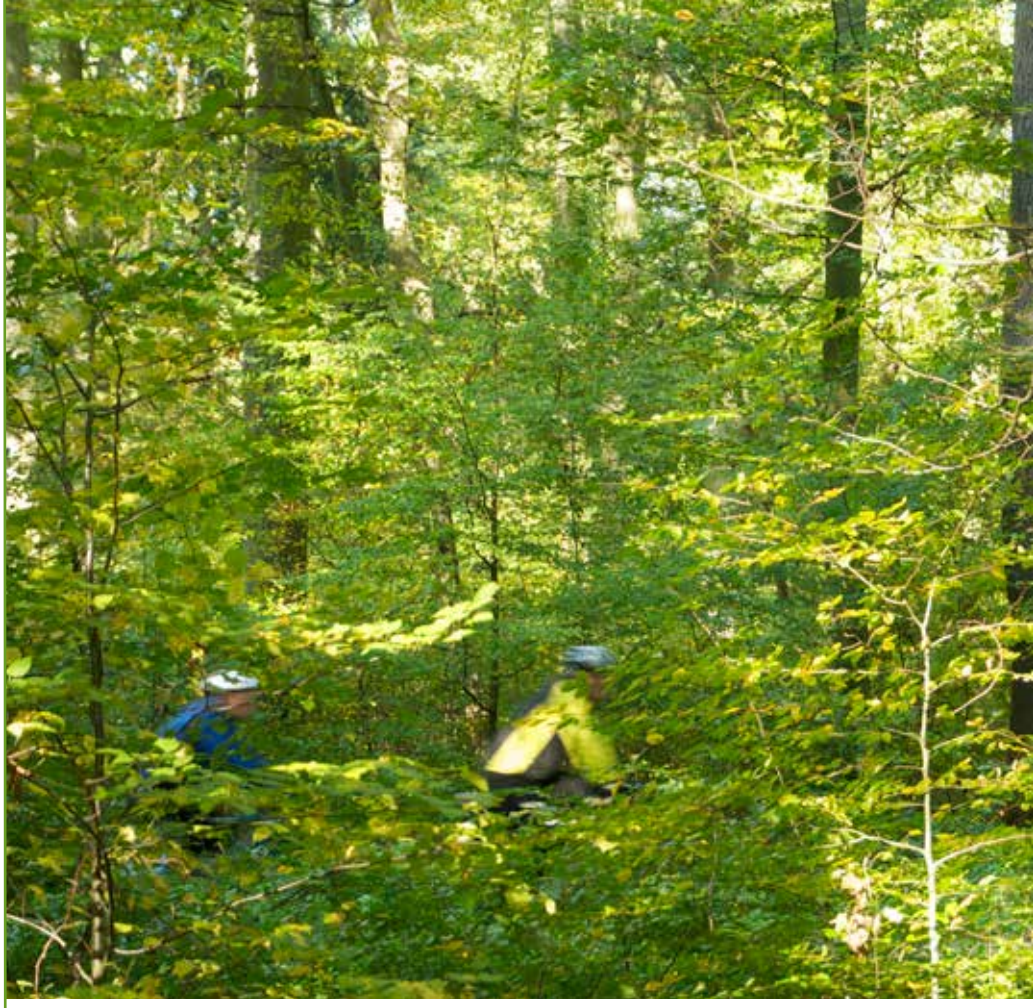
Die Erfahrungen wurden systematisiert und als „indigenes Programm für nachhaltige Regionalentwicklung" der Regierung übergeben, damit sie als öffentliche Politiken Anwendung finden. Trotz positiver Bewertungen ist wenig umgesetzt worden, daher kämpft die FOIRN weiter um den Erhalt ihres Lebensraumes.

Bilanz der Partnerschaft zwischen Österreich und dem Rio Negro

Die kontinuierliche Unterstützung aus Österreich ermöglicht die Stärkung der FOIRN als unabhängige Interessensvertretung und eine langfristige Planung. Am Beginn standen die Sicherung der Landrechte und der Erhalt der Kultur als Grundvoraussetzungen für das Überleben als indigene Völker im Vordergrund. In den letzten Jahren entstanden neue Bedrohungen durch Bergbauinteressen, Anglertourismus und kommerziellen Fischfang sowie durch das Vordringen der Geldwirtschaft und Konsumgüter. Gleichzeitig investiert der Staat zu wenig in Bildung, Gesundheit und Infrastruktur, was in der Region die Abwanderung fördert.

In die Bilanz der Partnerschaft sind über die geschützten Regenwaldflächen und Erfolge am Rio Negro hinaus auch die positiven Ergebnisse in Österreich einzubeziehen. Die Auseinandersetzung mit indigenen Kulturen und die persönlichen Begegnungen mit den PartnerInnen haben das Verständnis für global Zusammenhänge und entwicklungspolitisches Engagement gefördert. ¶

Weitere Informationen:
klimabuendnis.at



Indigene Völker sind gemeinsam mit den Kommunen in Europa strategisch wichtige Akteure, die bereits heute zum Klimaschutz beitragen. Ob in indigenen Territorien oder in einem Stadtgebiet — beide Akteure verfolgen einen ganzheitlicher Ansatz, der alle Lebensbereiche einbeziehen muss, wenn es um den Klimaschutz und die Erhaltung und Stärkung der Region geht.
Allein nur die Reduktion von CO_2-Emissionen wird nicht mehr ausreichend sein, um die globalen Veränderungen des Klimas und den damit verbundenen unvorhergesehenen Auswirkungen für die Menschen und ihren Ökosystemen aufzuhalten.

Wald in der Umgebung von Städten übernimmt in Deutschland regelmäßig mehrere Funktionen. Grob kann man die Nutz-, Schutz-, Erholungs- und Bildungsfunktion unterscheiden. Typisch für die deutsche Waldwirtschaft ist die Multifunktionalität, das heißt alle Waldfunktionen werden nachhaltig auf allen Flächen gewahrt, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Im ländlichen Raum steht z. B. eher die Rohstoffproduktion im Vordergrund, die Funktion als Ferienerholungsareal wird aber auch berücksichtigt. Im urbanen Umfeld dient der Wald vor allem als Erholungsgebiet, stellt aber auch ein wichtiges Naturrefugium und lokalen Klimaregulator dar. Das multifunktionale Modell nutzt bestehende Synergien wie z. B. die Unterhaltung eines Wegenetzes für Holztransport und Erholungsverkehr. Länder mit großen Flächen und geringen Bevölkerungsdichten verfolgen dagegen oft eine Segregation der Waldfunktionen. Reine Parkwälder zur Erholung liegen neben Holzplantagen und ungenutzten Naturschutzgebieten.

Natürlich sind auch Kompromisse notwendig, wo sich die Funktionen nicht konfliktlos vereinen lassen. Häufige Konflikte bestehen z. B. zwischen

Waldschutz in Zeiten des Klimawandels im urbanen Umfeld

Wird der Wald für den Klimaschutz verheizt?

Uwe Schölmerich

© Uwe Schölmerich

intensiver Erholung und dem Naturschutz oder zwischen dem Wunsch nach Alt- und Totholz und der Brennholznutzung. Die Rohstoffunktion darf auch im stadtnahen Wald vor allem vor dem Hintergrund einer globalen Betrachtung nicht vernachlässigt werden. Deutschland ist bereits heute ein Netto-Importland von Holz und Holzprodukten. Jeder Kubikmeter Holz, der hier nicht gewonnen wird, muss daher im Ausland – oft unter zweifelhaften Rahmenbedingungen – eingeschlagen werden.

Die Ziele bei der Bewirtschaftung der Wälder haben sich in den letzten 200 Jahren mehrfach geändert. Beginnend mit einer vor allem auf Brenn- und Bauholz fokussierten Zielsetzung erweiterte diese sich um die vorletzte Jahrhundertwende um die Erholungsfunktion, die mit zunehmender Freizeit bis in die Gegenwart immer weiter an Bedeutung gewinnt. Seit den 1970er Jahren spielt der Schutz der Natur eine bis heute zunehmende Rolle, was sich auch in dem manifesten Wunsch nach Stilllegung von ca. 5 % unserer Wälder widerspiegelt.

	Deutschland	NRW	Regionalforstamt Rhein-Sieg-Erft
Waldfläche (Hektar)	11.1 Mio.	910.000	60.000
Waldanteil (%)	31 %	27 %	23 %
Öffentlicher Wald (%)	56 %	36 %	57 %
Privatwald (%)	44 %	64 %	43 %
Wald pro Einwohner (m^2)	1.200	500	250
Holzvorrat (m^3 gesamt)	3,4 Mrd.	271 Mio.	13 Mio.
Holzvorrat (m^3/ha)	320	311	217
Laubwald / Nadelwald (%)	40 / 60 %	57 / 43 %	61 / 39 %
Beschäftigte Cluster Forst und Holz	1.200.000	180.000	—

© Uwe Schölmerich

Uwe Schölmerich, Leiter des Regionalforstamtes Rhein-Sieg-Erft in Eitorf / Bonn

Uwe Schölmerich wurde 1955 in Marburg geboren; nach dem Abitur studierte er an der Fakultät für Forstwissenschaften der Universität Freiburg im Breisgau. 1980 trat er in den Vorbereitungsdienst für den höheren Forstdienst des Landes NRW. 1982 wurde er bei der Landwirtschaftskammer Rheinland als Forstrat z. A. eingestellt, 1987 wurde ihm die Leitung des Forstamtes Ville in Brühl übertragen. 1995 übernahm er das Forstamt Bonn –Kottenforst-Ville, das 2007 in der zweiten Reform mit östlich des Rheins liegenden Flächen zum Regionalforstamt Rhein-Sieg-Erft zusammengeschlossen wurde.

Forstdirektor Uwe Schölmerich ist zugleich Landesvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft naturgemäße Waldwirtschaft – Landesgruppe NRW. Er lehrt seit 1994 über einen Lehrauftrag Waldbau und Forstwirtschaft an der landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Bonn.

Besonders gut lassen sich die Waldfunktionen gemeinsam im sogenannten Dauerwald erfüllen. Dieser Wald zeichnet sich durch den Verzicht auf Kahlschläge, angepasste Technik, selektive Nutzung, Mischung, Stabilität und Strukturvielfalt aus.

Der Wald in Deutschland wird heute in Folge der Forstgesetzgebung und nachweislich der zwischenzeitlich eingeführten Zertifizierung der Waldwirtschaft durch PEFC oder FSC nicht übernutzt und zerstört. Im Gegenteil: Alle 10 Jahre wird eine Inventur durchgeführt, die seit 30 Jahren ein Anwachsen der Fläche, der Holzvolumen, des Totholzvolumens, des Alters und der Naturnähe zeigt. Die letzte Inventur erfolgte 2012. Rückläufig ist allerdings die Fläche der Fichte zugunsten von Laubbäumen wie der Buche und der Eiche. Diese Entwicklung macht der Sägeindustrie Sorgen.

Der Versuch, den Wald als Lieferant erneuerbarer Energien stärker in die Pflicht zu nehmen, könnte das Bild allerdings verändern. Auf Grund der gegebenen Wald- und Zuwachsverhältnisse ist eine weitere deutliche Steigerung der direkten thermischen Nutzung von Waldholz nicht mehr möglich.

Ein Blick in die Geschichte zeigt ein entsprechendes Beispiel. Durch systematische Übernutzung war der Wald in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts weitgehend zerstört. Vor der Entdeckung der Steinkohle war der Wald der einzige Energielieferant, der zudem auch noch Bauholz und Laubstreu für die Ställe liefern musste und als Weidegrund diente. Die Aushagerung der Böden, die laufende Zerstörung der Naturverjüngung und die weit über dem Zuwachs liegende Nutzung führten zu einer weitreichenden Devastierung. Die ab Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Aufbauphase führte dann – unterbrochen durch zwei Weltkriege – zu einer Wiederherstellung von produktiven Wäldern. Dabei entstanden allerdings in weiten Bereichen gleichaltrige

Nadelbaum-Reinbestände, die seit einigen Jahrzehnten in Laub-Nadel-Mischbestände umgestaltet werden. Zu einem Umdenken bezüglich der Reinbestände haben auch die Sturmereignisse der letzten Jahrzehnte wie z. B. 2007 Kyrill beigetragen, denen vor allem gleichalte Fichten- und Kieferwälder zum Opfer gefallen sind.

Die Bedeutung des Waldes für das lokale und globale Klima ist erheblich. Im regionalen Rahmen sorgt der Wald für die Verminderung der Temperaturextreme, lässt die Luft feuchter werden und sorgt für eine permanente Reinigung von Staub und Gasen. Das Stadtklima z. B. von Bonn wird durch den umgebenden Wald für die Menschen angenehmer. Global kann der Wald durch die Speicherung von Kohlenstoff das Treibhausgas Kohlendioxid in der Atmosphäre reduzieren. Jeder Kubikmeter Holz enthält etwa 0,25 Tonnen Kohlenstoff, der wiederum ca. 0,9 Tonnen gebundenem Kohlendioxid entspricht. Man könnte glauben, ungenutzte Wälder würden am besten für die Bindung von Kohlenstoff wirken. Die Speicherfähigkeit von Wäldern stößt aber an biologische Grenzen, weil sich oberhalb der maximalen Holzmenge, die ein Wald akkumulieren kann, Wachstum und Zerfall die Waage halten. Jüngere ungenutzte Wälder haben zunächst ein höheres Speicherpotential, ältere nähern sich dagegen diesem Gleichgewichtszustand an. Daher ist es sinnvoll, Holz aus nachhaltiger Nutzung möglichst langfristig in Form von Produkten wie z. B. Bauholz, Möbel oder Fußböden zu konservieren und den damit gebundenen Kohlenstoff festzulegen. Außerdem ist es hilfreich, fossile Brennstoffe wie Öl, Kohle und Gas oder energetisch aufwändige Baustoffe, wie Aluminium, durch Holz zu ersetzen.

Für Nordrhein-Westfalen hat man in einer Studie ermittelt, wie sich die Forst- und Holzwirtschaft auf den landesweiten Kohlendioxidhaushalt auswirken. Danach werden ca. 6 % der jährlichen CO_2-Emmissionen in NRW durch die Speicherfähigkeit im Wald (5 Mio. t/a) und die energetische oder stoffliche Substitution (13 Mio. t/a) kompensiert. Dies ist natürlich nur ein kleiner Beitrag neben der wesentlich wichtigeren CO_2-Vermeidungsstrategie.

Regionalforstamt Rhein-Sieg-Erft

Das Regionalforstamt hat eine Gesamtgröße von 62.000 ha, davon 23.000 ha Staatswald und ist damit eines der größten der Bundesrepublik Deutschland. Das Amt hat seinen Sitz in Eitorf und unterhält ein weiteres Dienstgebäude in Bonn-Röttgen.

Die positive Wirkung auf das Klima lässt sich durch die Kaskadennutzung von Holz noch steigern. Dies bedeutet, dass Holz mehrfach genutzt wird, z. B. in der Kette Möbel-Spanplatte-Faserplatte-energetische Nutzung.

Sehr wichtig ist die Produktivität des Waldes für die Klimaschutzleistung. Je wüchsiger die Baumarten sind, desto mehr Kohlenstoff kann gebunden werden.

Die Umsetzung der Idee einer umfassenden Nachhaltigkeit ist der Kern des Waldschutzes im urbanen Umfeld. Dazu gehören der Bodenschutz, ein angepasster Wildbestand, der die natürlich Verjüngung des Waldes ermöglicht, eine schonende Nutzungstechnik, ein Teil nicht genutzter Waldflächen wie die Wildnis-Entwicklungsgebiete in NRW und ein ausreichender Anteil von Alt- und Totholz. Die Stabilität des Waldes lässt sich durch Mischung von Baumarten, unterschiedliche Alter auf der gleichen Fläche und vorhandene Naturverjüngung steigern. Selbst wenn dann ein Sturm einen Teil der älteren Bäume umwirft, kann sich das Waldökosystem durch die schon vorhandene Verjüngung schnell regenerieren – es hat eine höhere Elastizität und Stabilität. Je stabiler und elastischer ein Waldökosystem reagiert, desto zuverlässiger kann es seine Klimaschutzwirkungen entfalten.

Der Wald ist für den urbanen Menschen heute der Bereich, der unserer ursprünglichen Natur am nächsten ist und damit ausgleichend auf die Psyche wirken kann. Weder Acker, Siedlung, Straße oder Park können den Wald in seiner emotionalen Wirkung ersetzen. Daher muss die Waldwirtschaft auch diese Erwartung der Menschen durch eine möglichst große Naturnähe der Waldgestaltung und die Bewahrung kultureller Zeugnisse im Wald befriedigen. ¶

© Silke Lunnebach, Klima-Bündnis

Die Verbindung zwischen Klimaschutz und Wäldern und die Bedeutung der indigenen Völker als wichtige Akteure einer globalen Klimaschutzstrategie war der tragende Gedanke für die Gründung des Klima-Bündnis vor mehr als 25 Jahren.

Die Klimarelevanz von Wäldern findet erst allmählich Einzug in die internationalen Klimaverhandlungen. Die bisherigen vorgeschlagenen Herangehensweisen – wie z. B. REDD+ –folgen den Gesetzen des Marktes und unterstützen jene Strukturen, die auch als Treiber der zerstörerischen Wirtschaftsweise gelten.

Mit der vorliegenden Broschüre, die im Rahmen des EU-Projekts „From Overconsumption to Solidarity "erstellt wurde, wird ein kritischer Blick auf die Entwicklung des REDD+-Instruments geworfen und alternative Ansätze indigener Völker aus dem Amazonasgebiet vorgestellt.

Klima-Bündnis

Europäische Kommunen in Partnerschaft mit indigenen Völkern der Regenwälder – das weltweit größte Städtenetzwerk, das mit lokalen Maßnahmen dem globalen Klimawandel begegnet.

Seit mehr als 25 Jahren setzen sich die Mitgliedskommunen des Klima-Bündnis mit ihren indigenen Partnern der Regenwälder für das Weltklima ein. Mit über 1.700 Mitgliedern aus 26 europäischen Ländern ist das Klima-Bündnis das weltweit größte Städtenetzwerk, das sich dem Klimaschutz widmet, und das einzige, das konkrete Ziele setzt: Jede Klima-Bündnis-Kommune hat sich verpflichtet, ihre Treibhausgasemissionen alle fünf Jahre um zehn Prozent zu reduzieren. Da sich unser Lebensstil direkt auf besonders bedrohte Völker und Orte dieser Erde auswirkt, verbindet das Klima-Bündnis lokales Handeln mit globaler Verantwortung. Das Netzwerk fördert die Zusammenarbeit mit indigenen Völkern, führt Kampagnen zur Bewusstseinsbildung durch und entwickelt Instrumente für die Klimaschutzplanung. Es bietet den Mitgliedern zahlreiche Möglichkeiten zur Partizipation sowie zum Austausch untereinander und vertritt ihre Interessen auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene.

Klima-Bündnis Lëtzebuerg ASTM

Motiviert durch die Gründung des Internationalen Klima-Bündnis gründeten 1995 in Luxemburg fünf Gemeinden und die beiden Nicht-Regierungsorganisationen Mouvement Ecologique und Action Solidarité Tiers Monde (ASTM) gemeinsam das Klima-Bündnis Lëtzebuerg. Dabei leisten diese beiden NGOs die Verwaltung und die ökologische und Nord-Süd-Bildungs- und Lobbyarbeit. Heute – 2015 – gehören 37 Gemeinden dazu, und in ihnen wohnen zwei von drei Luxemburgern.

Die ASTM unterstützt seit 40 Jahren NGOs von Bauern und Indigenen auf den drei Südkontinenten, u.a. in Ecuador, Peru, Brasilien, Togo, Indien und den Philippinen, und bringt deren Erfahrungen im Bereich der tropischen Land- und Waldwirtschaft in die Bildungsarbeit in den luxemburgischen Mitgliedsgemeinden ein.

Das Klima-Bündnis Lëtzebuerg wird finanziert von den Mitgliedsbeiträgen der Gemeinden, dem Außen- und dem Umweltministerium sowie durch Projekte von EuropeAid.

Klima-Bündnis

Klima-Bündnis Lëtzebuerg

astm ACTION SOLIDARITÉ TIERS MONDE